

Sonntag, 17. August 1997

Düsseldorf — Chicago

Wecken um 6:50 Uhr. Müde, aber gut gelaunt stehen wir auf. Ein schnelles Frühstück im Stehen. Die Koffer stehen schon bereit, das Taxi ist für 8:20 Uhr vorbestellt.

Uff, wir sitzen im Taxi und es soll wirklich losgehen. Wir schauen uns an und können es nicht glauben. Das soll wirklich wahr sein?

Düsseldorf-Flughafen: Schnelle Suche nach United Airlines und schon stehen wir Rede und Antwort, wer den Koffer gepackt hat, ob man von Fremden Sachen entgegengenommen hat und so weiter. Es geht alles zügig voran. Man teilt uns mit, daß es wegen eines Unwetters in Chicago zu Verspätungen kommt. Die Maschine ist für 1,5 Stunden später gemeldet. Wir haben also alle Zeit der Welt und bummeln gemütlich durch den Flughafen.

Hunger stellt sich ein. Wir sind schließlich auf Urlaub und wir genehmigen uns Brezel, Brötchen und Wasser. Beim Rundgang durch die Buchhandlungen entdecken wir Unterhaltungslektüre für Monika und sehr gute Reiseführer über Chicago und Kanada.

Nachdem wir dann noch unseren Wasservorrat aufgefüllt haben, geht's in die Maschine. Unsere vorreservierten Plätze in der vorletzten Reihe einer Boeing 767 erweisen sich erfreulicherweise als Zweiersitz. Die Maschine ist voll, so ist an ein Wechseln der Plätze nicht zu denken.

Die Bedienung ist freundlich. Es gibt Getränke, wir bleiben brav beim Mineralwasser und beim Essen ist unser Wunsch nach vegetarischem Essen perfekt berücksichtigt worden (obwohl Monika gesteht, daß sie anstelle des Salates und des Gemüses lieber das leckere Roastbeef und den geräucherten Lachs gegessen hätte.

Aber was soll's, es war lecker, der Magen gefüllt und man war nicht so püstig satt, so daß manch kleines Luftloch ganz gut ertragen wurde.

Da die Sicht nicht so berauschend war, schaute sich Monika ab und an den Film Jungle an. Der Film war nicht besonders, aber es gingen wieder 90 Minuten um. Der Anflug auf Chicago war windig, nicht umsonst heißt diese Stadt Windy City. 7 Stunden Zeitverschiebung zu Deutschland.

Nach unserer inneren und meiner äußeren Uhr ist es 21:30 Uhr, aber hier ist es herrlicher Nachmittag um 14:30 Uhr.

Die Paßkontrolle, Immigration und Zollkontrolle geht zügig und extrem schnell über die Bühne.

Es ist draußen rund 22° warm und wir nehmen uns ein gelbes Taxi zum Hotel. Da es Sonntag ist, dauert die Fahrt nur knapp 30 Minuten und wir sind in unserem

Hotel, Holyday Inn Mart Plaza. Das Hotel liegt sehr zentral im 15. Stock eines Lagerhauses. Der Empfang war freundlich und das Einchecken schnell. Das Zimmer war vorgebucht über CA Touristik für 146 DM die Nacht, für Chicago ein, wie wir später erfahren, unglaublich niedriger Preis. Um so überraschter sind wir, als wir ein Zimmer bekommen mit Blick auf den Sears-Tower und die Stadt, zwei riesige King-Size-Betten und extrem groß. Wir sind restlos begeistert und können uns am Ausblick auf die Stadt nicht sattsehen.

Koffer auspacken ist nicht, das haben wir uns für die vier Wochen vorgenommen. Also sind wir frei zum Bummeln (innere Uhr jetzt 22:30 Uhr). Am Fluß entlang bewundern wir die Skyline von Chicago, nie so vorgestellt, unglaublich vielfältig und sehr, sehr schön. Nach einer guten Weile sehen wir ein Schild für \_Billy Coats Tavern\_, eine Kneipe, die in allen Reiseführern angepriesen wird. Hier verkehren die Zeitungsleute und es rankt sich eine uralte Geschichte um diese Kneipe. Wir trinken ein Bier, gucken uns alles an und trollen weiter.

Leider beginnt es zu regnen und wir springen schnell in das nächstbeste Restaurant. Dort proben einige Musiker für den Auftritt am späteren Abend. Was wir an Musik hören, hört sich gut an. Wir sind aber nur hungrig und müde. Wir essen die ersten Spare Ribs in Amerika, Hans-Georg einen Ceasars Salad, trinken ein oder zwei Bier. Nach unserer inneren Uhr ist es immerhin 1:30 Uhr nachts und rufen ein Taxi, heim und ab ins Bett.

Das Wichtigste an diesem Restaurantabend ist jedoch, daß \_Andy's Restaurant\_ als die beste Jazzkneipe Chicagos gilt, mit den besten Musikern weit und breit. Wir waren auf jeden Fall drin, haben in die Musik reingehört und fanden es ganz toll.

Montag, 18. August 1997

Chicago

Da die Zimmer schallisoliert waren, war ein herrlicher Schlaf vorprogrammiert. Aber diese böse innere Uhr! Nach Chicagoer Zeit um 6:10 Uhr sind wir putzmunter, immerhin 13:10 in Deutschland.

Da sich im Haus ein Swimming Pool befinden soll, dackeln wir mit Badezeug in das 16. Stockwerk. Ein großer Pool mit 29° warmem Wasser, natürlich ohne andere Besucher. Ein Gymnastikraum, genügend Handtücher und einladendes Wasser erwarten uns. Wir sind happy und tummeln uns fast eine Stunde im Wasser, bzw. Hans-Georg absolviert seine Übung auf dem Fahrrad.

Zum Frühstück geht's ins hoteleigene Restaurant, schönes Buffet, aber nicht riesig, für uns zwei immerhin stolze 45 Mark. Wir genießen aber unser Obst, Müslis, Kartoffeln, Eier, Speck, Joghurt, diverse Säfte und wandern zufrieden los.

Ziel ist die Börse. Es gibt einen Zuschauerrang hinter Glas oberhalb des Hauptraumes der Börse. So ein Spektakel haben wir noch nie gesehen. Nur durch Handzeichen wird gekauft und verkauft, die Preise Siegen und fallen ständig, man sieht's an großen Tafeln.

Im Untergeschoß der Börse gibt es so eine Art Kantine, aber offen für jeden Besucher. Es gibt herrlich frische Salate, die abgewogen werden und mit Getränken zahlen wir nur insgesamt 25 Mark. Und es war extrem lecker.

Beim Spaziergang kommen wir zum Sears-Tower. Die freundliche Kartenverkäuferin teilt uns mit, daß mindestens 45 Minuten Wartezeit einkalkuliert werden müssen. Dazu haben wir keine Lust und wollen es später wieder versuchen. Direkt um die Ecke wirbt man für eine Stadtrundfahrt mit dem Doppeldeckerbus. Sonderpreis 45 Mark für zwei Personen, gültig für zwei Tage. Da strahlender Sonnenschein ist, besteigen wir den Bus und sitzen wunderschön oben und ganz vorne.

Es ist zwar sehr windig, aber ganz toll zum Gucken. Alle Gebäude werden vom Führer erklärt. Wir sind ganz begeistert und steigen am Navy-Pier aus. Dieser langgezogene Pier ist ein großer Vergnügungspark für die ganze Familie. Als erstes schleppt Hans-Georg Monika aufs Riesenrad. Der Blick entschädigt für das flau Gefühl im Magen.

Am Ende des Piers gibt es einen herrlichen Biergarten und da wir bereits so viel gelaufen sind, zischt das Bier natürlich herrlich.

Wir fahren eine Station mit unserem Bus und steigen auf der berühmten Einkaufsstraße Michigan-Avenue aus. Wir bummeln bis zum Hancock-Tower, das dritthöchste Gebäude der Stadt. Wir fahren auf die Aussichtsplattform und genießen den wirklich wunderschönen Blick über die Stadt.

Der weitere Bummel führt uns um das Gebiet des Water Towers auf der Suche nach einem netten Restaurant zum Abendessen.

Wir finden Michael Jordan's Restaurant, ein berühmtes Restaurant in Chicago. Michael Jordan ist einer der besten Basketballspieler der Chicago Red Bulls. Da das Restaurant sehr voll ist, bleiben wir in einer Art Coffe-Shop. Sechs große Fernseher zeigen die bedeutendsten Spiele der vergangenen Jahre. Dabei essen wir ein Häppchen und trinken ein leckeres Bier und sitzen mittendrin im Pulk der Amerikaner und haben Fun.

Wir laufen sogar noch bis ins Hotel zurück und fallen dann nur noch todmüde ins Bett.

Dienstag, 19. August 1997

Chicago

Wieder findet man uns bereits kurz nach sechs Uhr morgens im Schwimmbad bzw. Hans-Georg bei seiner Gymnastik. Das 29° warme Wasser lädt wirklich zum Verweilen ein.

Frühstück wie gehabt in unserem Hotel. Wir gehen zur nächstgelegenen Metro-Station und versuchen unser Glück mit dem Automaten. Da wir das aber nicht so ganz verstehen (ohne Ortskenntnis weiß man nicht, was man lösen soll), berät uns eine sehr nette Dame am Auskunftschalter. Wir sind fortan stolze Besitzer einer Zehnerkarte. Wir fahren einige Stationen mit dieser Hochbahn und steigen am Museum der Künste, Art Institute, aus.

Beim Zahlen an der Kasse stellen wir erfreut fest, daß heute, Dienstag, der Besuch kostenlos ist. Wir einigen uns auf bestimmte Säle des Museums, so legen wir unseren Schwerpunkt auf die Impressionisten und Expressionisten. Nachdem wir ganz tolle Monets, Manets, van Goghs, Feiniger und so weiter gesehen haben, im Schnelldurchgang den asiatischen Teil mit sehr schönen Buddhastatuen mitgenommen haben, ist erst mal Rast angesagt.

Das Museum bietet einen wunderschönen Garten mit Restaurant zu sehr zivilen Preisen.

Danach steigen wir wieder in unseren Doppeldeckerbus und fahren zum North-Pier. Hier trinken wir in der Mall erst mal einen Kaffee und bummeln dann durch die Geschäfte. Mit dem Bus geht's weiter Richtung Innenstadt und wir wühlen uns durch Woolworth, denn die machen Geschäftsauflösung. Hans-Georg findet ein tolles schwarzes Hemd, eine Brille und einiges mehr und für Monika ist ein sehr schöner Pullover hängengeblieben.

Der Hunger treibt uns aber weiter und auf der Straße ist ausgerechnet das berühmte deutsche Restaurant Berghoff, bekannt für Sauerkraut und deutsches Bier.

Wir wollen es wissen und sind sehr angenehm überrascht. Guter Service, sehr nettes Ambiente, leckere Ribs, schäumendes Bier und selbstgebrannter Whiskey finden nur positive Zustimmung. Das Lokal ist absolut voll – aber es hat sich gelohnt. Wir finden eine Metrostation in der Nähe und sind alsbald im Hotel und im Bett.

Mittwoch, 20. August 1997

Chicago

Wieder Frühstück im Holiday Inn, brav Müsli und Obst für Hans-Georg. Für Monika das Zugeständnis an Amerika: Hash Browns mit Corned Beef und Spiegeleier. Dank unserer Kenntnisse der Metrostationen fahren wir metromäßig nach Chinatown. Es besteht jedoch nur aus zwei Straßenzügen, an denen einige

Souveniergeschäfte und Restaurants gelegen sind – im großen und ganzen sehr enttäuschend. Als Andenken kaufen wir eine Holz-Backform mit einem ausgehöhlten Buddha. Nach einem kurzen Bummel über die Hauptstraße dieses Viertels fahren wir mit der Metro zurück in die Innenstadt und spazieren, da wir wieder Hunger haben, in die Kantine der Warenbörse.

Anschließend bummeln wir durch einige Einkaufsstraßen und fahren dann mit der Metro ins Hotel zurück. Nach einem kurzen Aufenthalt im Hotel gehen wir auf die Suche für ein geeignetes Restaurant zum Abendessen. Hans-Georg hat einige Anzeigen für Restaurants im Stadtführer gelesen und zielsicher findet er das von ihm gewünschte Carson's Rib House. Das Ambiente des Restaurants ist typisch amerikanisch, mit flinkem und freundlichem Service sowie dem obligatorischen Glas Eiswasser. Da wir die Ribs bestellt haben, bekommen wir ein Plastik-Lätzchen umgebunden – man wußte, warum. Die Ribs waren die leckersten, die wir seit Ewigkeiten gegessen hatten. So zufrieden und abgefüllt spazieren wir rechts und links die Skyline von Chigaco betrachtend traurig ins Hotel zurück – der letzte Abend hier. In der Nacht schauen wir ein paarmal aus unserem Fenster des im 19. Stockwerkes gelegenen Zimmers auf die wunderbar erleuchtete Skyline von Downtown Chigago. Monika möchte sich gar nicht von diesem Anblick trennen und ist richtig traurig, daß es bereits am nächsten Morgen weitergehen soll.

Donnerstag, 21. August 1997

Chicago – Seattle

Da wir wieder ganz früh wach waren, sind wir bereits kurz nach 6 Uhr im Schwimmbad und Hans-Georg absolviert seine 180-Kalorien 12-Minuten exercise-tour auf dem Fahrrad. Trotz Kofferpacken hatten wir noch Zeit für ein Frühstück im Hotel, so daß wir um 8 Uhr ohne Hektik unser vorbestelltes Taxi zum Flughafen erreichen. Die bestellte Limousine mit Klimaanlage und sehr freundlichem Fahrer brachte uns in einer halben Stunde zum Flughafen. Das Einchecken ging völlig problemlos und schnell über die Bühne. Wir hatten genügend Zeit, durch den riesigen Flughafen zu bummeln. Der Flug war pünktlich, unsere vorgebuchten Plätze waren wieder komfortable Zweierplätze direkt am Fenster, diesmal allerdings über der Tragfläche. Pünktlicher Start, eine freundliche Crew, genügend Unterhaltung und Essen (wieder vegetarisch!). Die vier Stunden Flug vergingen, na wie schon, wie im Fluge. Dann noch vergnügt moderiert von einem souveränen Captain ein von ihm angekündigter Sightseeing-Flight. Grund: Der Luftraum über Seattle war, wie es wohl üblich ist,

überlastet und wir drehen wunderschöne tiefe Runden über dem attraktiven Bergland von Washington State. Mit phantastischer Sicht auf die höchsten, schneebedeckten Berge der Rockies.

Wir finden auch einen Kofferwagen und suchen nach den Schaltern der Autoverleiher. Wir finden Hertz, wo wir unser Auto vorgebucht haben auch sehr schnell und werden gleich bedient.

Und sehr schnell sind wir auch bedient, denn es stellt sich heraus, daß man Monikas internationalen Führerschein ohne Vorlage des nationalen Führerscheins nicht anerkennen will. Die Tante am Schalter telefoniert durch die Gegend und wir bleiben stur stehen. Kurz und gut, Monikas internationaler Führerschein wird anerkannt und sie wird als zweiter Fahrer in die Papiere eingetragen. Das ist aus versicherungstechnischen Gründen extrem wichtig. Wir fanden gut aus dem Flughafen-Areal heraus auf die Autobahn und suchten als erstes einen Supermarkt - den wir in einem riesigen Mall-Gelände jedoch nicht fanden. Zurück auf den Highway Richtung Seattle. Da wir schon um 14 Uhr Seattle erreicht hatten, überlegten wir uns, ob wir nicht direkt Richtung Kanada weiterfahren sollten. Das Wetter war herrlich und Schorsch war zum Fahren gut drauf. Der Verkehr um Seattle herum und weiter Richtung Norden war sehr dicht und wurde durch zahlreiche Baustellen gestört. Dennoch erreichten wir schon gegen 16.30 Uhr die kanadische Grenze, wo wir ein längeres Einreisemanöver erwarteten. Entgegen dieser Erwartung war jedoch kein einziges Auto vor uns am kanadischen Grenzposten und der Grenzbeamte stellte nur ein paar freundliche Fragen und bat uns dann, zum Immigration Office zu gehen. Dort erhielten wir in Windeseile einen Stempel in den Paß - und schwupp, waren wir in Kanada. Das Aufenthaltsvisum war ein halbes Jahr gültig, was sofort zum Gedanken verführte, ob man nicht doch eventuell .... und so!!??? Direkt an der Grenze war das Tourismusbüro und dort erhielten wir einen Hotelführer für ganz British-Columbia - alle Hotels mit Preisen und detaillierte Beschreibung. Beim Querlesen der Hotels in Vancouver stellten wir fest, daß die preiswertesten im Norden der Stadt sind. Mit diesem Wissen fuhren wir Richtung Vancouver und Hans-Georg fand wunderbar den Weg vom Highway durch die gesamte Stadt auf die andere Seite der Bucht über eine imposante Hängebrücke Richtung North-Vancouver. Dort fanden wir auf Anhieb ein hübsches Motel, das Groupe Inn, mit einem Outdoor-Swimmingpool, eine hübsche Anlage. Unser Zimmer im zweiten Stock, sehr groß - wir buchten für zwei Tage. Es war Abendessen-zeit und wir suchten das nächstgelegene Denny's Schnellrestaurant, flohen jedoch wegen schlechter Bedienung und ungemütlicher Sitze sofort wieder und landeten nebenan in einem herrlichen, rustikalen Family Restaurant „Surf Side“. Es gab herrlichen Fisch, frisches Lightbeer und einen wunderschönen Hauswein zu bezahlbaren

Preisen. Schon fühlten wir uns wohl und gingen frohgemut ins Motel zu unserer ersten Nacht in Kanada Zurück.

Freitag, 22. August 1997

Vancouver

Zum Frühstück gingen wir in das dem Motel angeschlossene kleine Restaurant und aßen auf der Terrasse. Anschließend suchten wir einen Supermarkt und deckten uns mit Lebensmitteln und Getränken mäßig ein. Anschließend ging es in die Innenstadt, wo wir ein zentral gelegenes Parkhaus fanden und bummelten dann durch die Geschäftspassagen Richtung Kanada-Pier, einem Bauwerk der Weltausstellung 86 in Vancouver. An diesem Pier lagen zwei unglaublich riesige Kreuzfahrtschiffe. Besonders imponiert hat uns die „Galaxy“ mit ganzen Reihen Privatbalkonen an den Außenkabinen. Das Schiff fährt wahrscheinlich auf der Alaska-Route. Auf unserem weiteren Rundgang kamen wir an die Waterstreet mit der weltbekannten Dampfuhr. Total touristisches Treiben! Ein Souvenirladen oder Restaurant neben dem anderen - aber alle hübsch gemacht. Auf dem Weg nach Chinatown kamen wir plötzlich in einige undefinierbare Straßenzüge, wo sich allerlei Volk rumtrieb, mit dem man nicht gerne etwas zu tun haben wollte. Die Gegend war dreckig, es lag Unrat rum und machte einen total verkommenen Eindruck. Und das nur zwei, drei Blocks von der Glitzerwelt Downtowns entfernt. Wahrscheinlich ist der ganze Block von Hongkong-Chinesen aufgekauft, die Häuser bewußt verfallen lassen, um ein neues Viertel aufzubauen. Vancouver ist neuerdings die Lieblingsstadt chinesischer Auswanderer geworden. Von Chinatown aus gingen wir wieder Richtung Hafen zurück und fuhren mit dem Aufzug auf die Aussichtsplattform des Harbour Towers. Von dort ein herrlicher Rundblick über Vancouver. Dann begann die Suche nach unserem Parkplatz. Die Einkaufspassagen sind unterirdisch angelegt und gleichen einem Labyrinth. Jedoch, wir fanden den richtigen Eingang und kurz davor ein kleines Restaurant, wo wir ein Sandwich aßen. In einem Walmarkt kauften wir dann unsere Küheltasche und unsere benötigten Reiseutensilien, in einem Liquor-Store den benötigten Whiskey und Cognac. Dann eine Runde durch den Stanley Park, die „grüne Lunge“ der Stadt mit einem wunderschönen Blick auf die Skyline. Man kann durch den ganzen Park mit dem Auto fahren und auf zahlreichen Parkplätzen halten, zum Schauen, Spazierengehen, Campen, und nach Lust und Laune dort die Zeit verbringen. Abends dann wieder in das freundliche Restaurant nebenan und herrlicher Salat, Fisch und gegrillte Chicken nebst angenehm kühlem Wein mundeten. Und wiedereinmal erschöpft vor lauter

bunten Bildchen früh ins Bett und intensiver Schlaf für viele Stunden.

Samstag, 23. August 1997

Vancouver – Lillooet

Bald haben wir im Kofferpacken Routine und dank des Einkaufs im Supermarkt gibt es ein leichtes Frühstück im Zimmer. Wir fahren Richtung Norden - leider ist das Wetter nicht ganz so, wie wir es uns vorstellen. Bald beginnt es zu regnen, was aber der herrlichen, unglaublich unberührten Waldlandschaft an einem Fjord eher ein noch dramatischeres Aussehen verleiht. Kurvenreiche Straßen folgen dem steilen, steinigen Ufer entlang der Berghänge und nach einigen Dutzend Kilometern geht es hinauf in die Berge. Das erste Ziel ist Whistler, am Fuße des Garibaldi-Nationalparks. Hier war Hans-Georg vor 11 Jahren auf einer Xerox-Pressereise einmal auf dem Gletscher zum Picknic – mit dem Hubschrauber. Aber weder vom beeindruckenden Garibaldi-Bergmassiv noch von anderen Bergen ist etwas zu sehen - Regen verhängt alles. Auch den Mount Robson, den höchsten Berg von British Columbia, dessen Spitze (wie meistens üblich) in Wolken gehüllt ist. Dafür geht es auf den Straßen zügig voran, der Highway ist gut ausgebaut und das Fahren macht Spaß. Die Landschaft ist hügelig mit Bergen bis an die 2.000 Meter, viel Wald, endlos scheinende Täler – und nirgendwo wohnen Menschen. Kanada hat, statistisch gesehen, 3 Einwohner pro Quadratkilometer, Deutschland ca. 240. Doch die Statistik übertreibt noch, denn 90 Prozent der Menschen leben in einem Gürtel von etwas 250 km Breite nördlich der Grenze zur USA und insgesamt 40 % der kanadischen Bevölkerung wohnt in Siedlungen, die Stadt genannt werden können (ab ca. 2.000 Einwohnern kann man durchaus Stadt sagen). Bleiben Gebiete, die mehrdutzendfache Größe der Bundesrepublik haben für rund 10 Millionen Menschen (Kanada hat ca. 35 Millionen Einwohner), was dann wiederum so etwas wie einen halben Bewohner pro qkm oder weniger ergibt. Hier, schon rund 150 km nördlich von Vancouver, sieht man deutlich, was endlose Weite, Wildness und unberührtes Land wirklich heißt. Nämlich: wirklich unberührtes Land. Durch ein Gebiet, größer als Nordrhein-Westfalen, führen genau drei Straßen. Und ein paar Forstwege. That's it. Keinen Kilometer mehr \_Zivilisation. Am frühen Nachmittag erreichen wir das vage ins Auge gefaßte Etappenziel, einen Ort namens Lillooet. Eine Hauptstraße, rechts und links ein paar Häuser, Supermärkte, die den Namen Super nun wirklich nicht verdient haben (obwohl es super ist, inmitten von Nichts praktisch alles, was der Mensch so zu brauchen meint, kaufen zu können), ein paar Restaurants, die insgesamt (wie schon in den Weiten des Westens der USA) filmreife Holzbaracken

sind, zwei Tankstellen – und die Eisenbahn. Man kennt es aus den Erzählungen und Filmen, diese historischen Abenteuer, durch diesen Kontinent Eisenbahnschienen zu legen. Wir Europäer können uns nicht vorstellen, was dies wirklich bedeutet hat und immer noch bedeutet. Länder so groß wie halb Deutschland werden durch eine einzige, wirklich nur einzige eingleisige Strecke praktisch industrialisiert, weil auf diesem Wege Güter ab- und angefahren werden können. Nur die Eisenbahn ist tatsächlich in der Lage, die schweren Lasten zu befördern, die nötig sind, um Häuser zu bauen, landwirtschaftliche Geräte zur Verfügung zu haben oder um die Bevölkerung mit mehr als den lokalen Agrarprodukten zu versorgen. Zwar fahren auch Lastwagen über die teils breiten und gut ausgebauten Highways, aber sowohl von Transportvermögen als auch der Größe sind sie beschränkt, denn die Straßen fassen eben nur eine beschränkte Kapazität. Lילוet, der Ort an der Eisenbahn und vor knapp 100 Jahren einer der wichtigsten Stätte des Landes. Hier begann die Meile 0, hier war der Ausgangspunkt des berühmten Gold Rush Trails. Einem Trampelpfad, dem Tausende mit Mulis, Pferden, Eseln und sogar Dromedaren folgten, um dem Ruf und Rausch des Goldes zu folgen, welches weiter nördlich, in dem heute verlassenem und als Museum erhaltenem Ort Bakersfield gefunden wurde. Relativ logisch, daß wir deshalb auch das Mile-0-Motel als Standort wählen, ein netter zweigeschossiger relativ neuer Bau mit großen Zimmern (wieder zwei Kingsize-Betten), Kühlschrank, Kaffeemaschine (nebst Filterkaffee), sauberem, mit vielen Handtüchern bestücktem Bad. Und alles zu einem erschwinglichen Preis. Wir fahren noch ein wenig durch den Ort, Bunkern im Supermarkt ein wenig nach, machen dann Pause. Unser Zimmer hat Balkon mit Sicht auf den XXXXX-River. Direkt unter dem Balkon geht die Eisenbahnschiene entlang. Plötzlich tiefes Tuten, ein Zug kündigt sich an. Zwei extrem starke Diesellokomotiven tuckern wie es scheint im Schneckentempo heran, stoßen sonore, markerschütternde Nebelhorn-Töne aus und ziehen schwerfällig die Wagen, die um die Kurve heranrattern. Wagen um Wagen. Wagen um Wagen. Bald sind 1.000 Meter Zug an uns vorbei – und noch kein Ende! Unvorstellbar, solche Riesen-Züge. Dann zwischen den Wagen wieder eine Lokomotive, angekoppelt, als Schiebelok mitten im Zug. Und wieder Wagen. Alles in allem gut 1,5 KM lang - vielleicht noch ein paar hundert Meter mehr. Schwer beladen mit Holz und Holzprodukten, geschlossene Güterwagen, wahrscheinlich mit Packgut, Kesselwagen, Tieflader mit LKW-Trailern. Von diesen Zügen fahren mehrere am Tag und geben ein lebendiges Bild von der Wichtigkeit der Eisenbahn, die sie heute genauso hat wie vor knapp 100 Jahren, als die Pioniere sich die Wege in dieses unwirkliche Land bahnten. Letztendlich verdanken wir es dieser Eisenbahn, daß das Land erschlossen wurde und heute eine Infrastruktur vorhanden ist, die dem Touristen

es ermöglicht, auch einmal für ein paar Tage den Geschmack von Freiheit und Weite zu kosten. Und so sind die ratternden, zischenden, tuckernden, schnaubenden, quietschenden und scheppernden Geräusche der Eisenbahn, die wir noch des öfteren auch nachts in den Stationen auf der Strecke hören, trotz der Unterbrechung der wohltuenden Stille nichts störendes, sondern ein geradezu beruhigendes Geräusch: der Schienenstrang als Nabelschnur zur restlichen Welt. Wir wollten abends essen gehen, aber das Lokal, welches wir uns nachmittags beim Vorbeifahren ausgesucht haben, hat heute zu und die anderen Kneipen machen auf uns keinen appetitlichen Eindruck. So schauten wir noch einmal im Supermarkt vorbei und kauften uns ein kalorienarmes, aber abwechslungsreiches Abendessen zusammen, das wir dann gemütlich im Motelzimmer zu uns nahmen. Begrüßt von der Eisenbahn natürlich, bzw. dem netten winkenden Lokführer. Ruhiger Schlaf, der erste Zug fuhr erst wieder vier Uhr morgens – was Hans-Georg nicht im Ansatz mitbekam.

Sonntag, 24. August 1997

Lilloet - Clearwater

Wieder recht früh morgens auf Tour, weiter rauf oder rein, ganz wie man will, in die Berge. Die Straße windet sich Hänge hinauf und hinab, fast immer parallel zur Eisenbahn, die mit unglaublichen Steigungen aufwartet (die Loks müssen unvorstellbare Kräfte haben, bei diesen Zuglängen). Unterwegs nehmen wir eine Abkürzung und wagen uns auf eine Gravel Road, eine nichtasphaltierte Schotterstraße. Die jedoch nicht mit Holper- oder Schlaglochstrecke gleichgesetzt werden darf, denn die Gravelroads sind hier (wie wir es auch schon in Schweden gesehen haben), völlig normale Straßen, dort, wo sie nicht so stark befahren sind wie auf den wenigen Haupt- und Durchgangsstraßen. Viele herrliche Panoramablicke belohnen die Konzentration des Fahren. Und immer wieder zwischendurch kleinere und größere, tiefgrüne, von Wäldern eingebettete Seen. Und dann wieder zurück auf die Hauptstraße, deren Weg viele Kilometer länger gewesen wäre als diese Nebenstraße, die im übrigen vor noch gar nicht so langer Zeit die Hauptstraße gewesen ist. Monika hat heute Lust zu fahren und probiert aus, ob es ihre Spaß macht – es macht, sie bleibt für einige Stunden am Steuer. Wieder weichen wir vom Highway (nicht als Autobahn, sondern als Durchgangsstraße zu übersetzen) ab und fahren kleinere, aber diesmal asphaltierte Straßen vorbei an wunderschönen Seen (Green Lake), gelegen in

den Mulden weitläufiger Hügel eines Hochlandes. Und weiter durch langgezogene Täler, durch endlose Wälder, entlang unter dem Horizont verschwindender Bergketten. Die Tagesetappe ist wiederum recht früh erreicht (wir nehmen uns immer nur überschaubare Strecken vor), ein Ort namens Clearwater, wo wir im Dutch Lake Motel für zwei Tage komfortabel unterkommen. Spaziergang zum nahen See, Verweilen auf bequemen Holzstühlen direkt am Wasser und stundenlanges Schauen über den See, Beobachten der Enten und der Schwimmer, die sich in das kühle, aber nicht kalte Wasser wagen. Dann noch ein paar Besorgungen im Supermarkt (für das Frühstück), eine Fahrt zum Informationscenter eines nahegelegenen Nationalparks, und Abendessen schräg über die Straße in ein Lokal, welches im immer mit sehr guten und vielen Details aufwartenden Reiseführer beschrieben ist. Ein typisches nordamerikanisches family restaurant: erstaunlich vielfältige Auswahl zu vernünftigen Preisen und mächtige Portionen, dazu anständig und durchaus nach Hausmannsart gekocht. Monika isst Fisch, Hans-Georg die Chicken-Ribs-Combo. Dazu gibt's ein manierliches Salatbuffet und recht sauberen, herrlich frischen offenen Weißwein, literweise. Wir schaffen es gerade noch bis ins Bett.

Montag, 25. August 1997

Clearwater

Sightseeing ist angesagt, ein Tagesausflug in den nahegelegenen Wells Gray Park. Nur rund 40 KM Anfahrt, für kanadische Verhältnisse wirklich direkt vor der Haustür. Als erstes ein Stop am mehr als beeindruckenden Helmcken Falls, ein Wasserfall dreimal höher als die Niagara-Fälle. Er tost aus einem extrem schmalen Schlund in einen rund dreihundert Meter großen, nahezu kreisrunden Talkessel – und man steht direkt auf der gegenüberliegenden Seite, das Wasser in einer angenehmen Distanz aus respektvoller Ferne, aber genügender Nähe, um Gisch und Brausen geradezu körperlich zu erleben. Ein Panorama, wie es kein Künstler sich besser ausdenken könnte und man kann sich einfach nicht sattsehen an soviel gigantischer Naturgewalt, die Kraft des Wassers begreiflich macht. Nach beschaulichem Genuß fahren wir weiter eine Schotterstraße Richtung Clearwater Lake, dem Endziel der einzigen Straße im riesigen Nationalpark. Wir schauen ein paar Kanuten zu, die als Anfängergruppe wohl diesen Ausflug von zu Hause aus gebucht haben müssen. Es sind Deutsche darunter und wir kugeln uns vor Lachen, als ein noch junger Mann mit seiner Frau oder Freundin einen fetzigen verbalen Krieg im Kanu austobt, weil sie

partout immer an der falschen Seite oder gar nicht paddelt und damit den schwankenden Kahn in seiner Richtung hin und her tanzen läßt. Köstlich, diese Möchtegern-Abenteurer, die in ihren orangeroten Rettungswesten wie Zirkuspferde aussehen. Dagegen ein paar echte Naturmenschen, deren Ausrüstung fernab jeglicher Markenware verschlissen, aber unglaublich robust aussieht, die mit Geschick nicht geringe Gepäckmengen auf die erschreckend schwankenden Boote hieven und dann mit kräftigen und koordinierten Paddelstößen recht bald eine beachtliche Fahrt aufnehmen. Ein schmaler, extrem holpriger Trail (Pfad) führt am Ufer entlang, aber mehr als wörtlich über Stock und Stein, durch einen für uns abenteuerlich dichten Regenurwald, den wir uns in seinem Artenreichtum so niemals vorgestellt hätten. Dies sind wirklich Regen-Urwälder, so wie sie hier in Kanada seit Jahrhunderttausenden, wahrscheinlich aber schon mehrere Millionen Jahre existieren. Mit einer Unterholz-Flora, wie wir sie nur aus Filmen subtropischer Urwälder oder schwülheißen Gewächshäusern kennen. Ein mühsames Fortkommen - und fast schon unheimlich in der Stille und Unberührtheit des Waldes. Hier spürt man die Einsamkeit körperlich. Obwohl der Parkplatz praktisch noch in Rufweite ist, hat man das Gefühl, völlig allein auf der Welt zu sein. Glucksende Bächlein rinnen alle paar Meter, das Knarren und Knacken der riesigen Bäume im Wind, ab und zu seltsame Laute irgendwelcher uns unbekannter Tiere - da fällt einem sofort ein, daß die Warnung vor wilden Bären sowohl in allen Reiseführern, auf vielen Wegen und deren Wegtafeln, in aller kanadischen Touristenliteratur groß, deutlich und sehr eindringlich ist. Uns ist, als drängen wir in Grizzlys Revier ein - was wir aber der Mühsal des Weges eben nur wenige hundert Meter machen und dann wieder umkehren. Auf der Rückfahrt dann noch ein Stop an einem anderen Wasserfall, den Dawsons Falls, die zwar nur 25 Meter über einige Kaskaden reichen, aber relativ breit sind und ebenfalls ein herrliches Bild inmitten des Urwaldes abgeben. Die letzte Station dann am Green Mountain Viewpoint, einem Aussichtsturm, der über etwas holpriger Schotterstraße hoch auf einem Hügel (knapp über 1.000 Meter) zu erreichen ist. Ein grandioser Rundumblick, unberührte, völlig menschenleere Wälder bis an den Horizont. Alles in allem gut 20 x 30 KM, also 600 Quadratkilometer zu überblicken, und darin nur eine einzige (unsichtbare) Straße und kein einziges Haus, nichts, was von Menschen in dieser Landschaft verändert worden wäre. Erschöpfend schön. Abends dann wieder ein zufriedenes Schmausen im Grays Inn, diesmal mit weniger Wein, und wieder fallen wir nur noch gerade so ins Bett.

Dienstag, 26. August 1997

Clearwater — Valemont

einsame Tal, 92 keine Tankstelle  
vorgebuchtes Motel Chalet Continental  
mittags Schwimmen im indoor pool  
Hut & Hemd fr Hans-Georg  
abends Family Restaurant

Mittwoch, 27. August 1997  
Valemont – Jasper

Wir sind früh wach. Es ist erst 6:30 Uhr und wir bereiten uns ein schnelles Frühstück. Hans-Georg bringt schon einmal die Koffer in den Wagen und auf dem Weg zurück bringt er aus der Rezeption drei herrliche Tassen duftenden Kaffees mit. So gestärkt fahren wir los Richtung Mount Robson, der leider, wie in fast allen Reiseführern vorsorglich vermerkt, tatsächlich wolkenverhangen ist. Es ist der höchste Berg der Rocky Mountains. Die Bergwelt bis dahin ist grandios. An den #####-Waterfalls machen wir schon wenige Kilometer hinter Valemont den ersten Stopp. Vom Aussichtspunkt oberhalb der Wasserfälle beobachten wir Lachse, die flußaufwärts in die gewaltigen Stromschnellen und Kaskaden des Wasserfalls springen. Man hat es zwar oft gelesen und im Fernsehen gesehen, aber so etwas in Nature zu beobachten ist einfach grandios. Wir gehen dann noch zum Aussichtspunkt direkt an die Wasserfälle heran. So nahe waren wir noch nie an einem gewaltigen Wasserfall. Mit ohrenbetäubendem Lärm stürzt das Wasser weniger als einen Meter vom eigenen Standpunkt entfernt in die brodelnde Tiefe. Es war schon richtig aufregend. Die Straße nach Jasper bot abwechslungsreiche Bilder verschiedener Gebirgslandschaften. Schön anzuschauen und insgesamt fast – im positiven Sinne – einschläfernd: viele, viele bunte Bildchen. Unterwegs ein typischer kanadischer See mit moosgrünem Wasser vor grandioser Bergkulisse – alles wie im Film. Jasper angekommen fuhren wir direkt zum Tourist Office und besorgten uns ein Hotelverzeichnis der Provinz Alberta. Alberta hat eine andere Zeit, das heißt eine Stunde Zeitverschiebung später zu British Columbia. In Jasper begann dann die Suche nach einer Unterkunft. Die meisten Hotels oder Lodges im Führer boten horrenden Preise. 300 DM aufwärts pro Nacht war gang und gäbe. Wir fuhren ein bißchen durch die Stadt, fanden aber nichts, was uns zusagte. Nachdem wir im Katalog dann eine Bungalow-Siedlung gefunden hatten, fuhren wir dorthin. Leider war

die Anlage völlig ausgebucht. Ein sehr freundliches Mädchen an der Rezeption gab Monika dann zwei Telefonnummern von zwei ähnlichen Anlagen. Wir riefen auch dort an, die erste war besetzt, die zweite hatte noch genau eine Hütte frei. Um alles vorweg zu nehmen; es ist auch – glaube ich - unsere Traumhütte. In einem dichten Pinienwald gelegen - daher der Name Pine Bungalows – und direkt am Ufer des Athabaska Rivers, einem schnellen, breiten, gletschertrübem Fluß. Hütte mit Veranda, Tisch und vier Stühlen. Davor ein Grill, an der Seite eine Picnic-Bank. Innen eine Wohnküche, großer Tisch und vier Stühle, Schreibtisch, Kühlschrank mit Tiefkühlfach, Herd mit Backofen, volle Wasser- und Elektrizitäts-Versorgung, die Küche mit Töpfen und Geschirr gut ausgerüstet, sogar mit Spülmitteln und genügend Abtrockentüchern. Ein kleines, aber sehr sauberes Badezimmer mit Badewanne und Dusche, ausreichend Handtücher, jeden Tag neue. Zwei Schlafzimmer, eins mit einem Doppelbett, welches wir als Ankleidezimmer nehmen, das Schlafzimmer mit zwei Queen-Beds, also 1,40 m breit. Da war schon um 12:30 die Hütte bezogen hatten, blieb noch Zeit für einen Nachmittagsausflug. Erst einmal zum Lac Bouvert, um uns die vielgepriesene Hotelanlage Jasper Park Lodge anzusehen. In den Reiseführern wird sie als eine der besten in ganz Nordamerika angegeben - die teuerste scheint sie ohnehin zu sein. Wie der Zufall es so will; sie liegt unserer Anlage direkt gegenüber und im Prinzip haben wir die gleichen landschaftlichen Bedingungen. Nur für ein Viertel des Preises. Unsere Fahrt weiter führt uns zum Maligne-Canon. Von der ersten und zweiten Brücke über diesen Canon schauen wir steile Felswände hinunter in die sehr enge Schlucht. Den weiteren Spaziergang, der Stunden dauern würde, ersparen wir uns und fahren lieber weiter zum 35 KM entfernten Maligne-Lake. Dieser See wird auch als einer der Naturschönheiten Kanadas beschrieben und es ist wirklich ein herrlicher 21 KM langer See inmitten einer grandiosen Bergwelt. Leider hatten wir nicht die Möglichkeit für eine Bootsfahrt, weil die Wartezeit für das nächste Schiff noch über eine Stunde betragen hätte und Regen aufzog, so daß sich das Warten nicht gelohnt hätte. So spazierten wir kurz am See entlang und auf einer Bank genossen wir den herrlichen Anblick und beobachteten dabei ein putziges Erdmännchen.

Vom vielen Schauen müde fuhren wir zurück nach Jasper mit Zwischenstop am Medicine Lake. Einem See, der im Sommer durch ein unterirdisches Flußsystem trockenfällt.

In Jasper dann in den Supermarkt und dort sowie im Liquor-Store wurde für das Leben in der Hütte eingekauft. Hans-Georg wollte abends seine Kochkünste beweisen und zauberte ein italienisch-kanadisches Frischmenü auf den Teller – überbackene Nudeln in einer Käsesauce mit vielen Kräutern und Gewürzen und

tasty broiled Ham-Stripes.

Vorher noch ein Spaziergang am herrlichen Flußufer entlang. Bei der Rückkehr in die Hüttensiedlung wurden wir aufgeregt gefragt, ob wir denn den Schwarzbären gesehen hätten, der zwischen den Häusern rumstreift. Hatten wir nicht. Allerdings war uns mulmig beim Gedanken, wir hätten ihm im Wald und am Flußufer begegnen können. Die Eindrücke des Tages waren so vielfältig, daß wir todmüde ins Bett fielen.

Donnerstag, 28. August 1997

Jasper, Miette Hot Springs

Um 7.30 Uhr erblicken wir das Licht der Welt. Glasklare Luft, blauer Himmel, viele Wolken, aber lausig kalt. Wir gammeln noch ein bißchen rum, bevor wir uns ein herrliches Frühstück zubereiten. Ich bekomme das erste Mal in diesem Urlaub ein weichgekochtes Ei und Hans-Georg backt sich Spiegeleier. Um 10 Uhr fahren wir dann los Richtung Miette Hot Springs. Dieser Ort ist 62 KM von Jasper entfernt und ist ein berühmtes Schwefelthermalbad, in dem die heißen Quellen, die mit über 50 Grad Wärme aus dem Boden kommen, auf 39 Grad abgekühlt werden. Die Landschaft bis dorthin ist grandios. Das Bad ist bedeutend kleiner, als wir uns vorgestellt haben und besteht aus einem großen flachen Becken für Nichtschwimmer und einem Becken mit tiefem Wasser. An den Seiten sind Stufen, auf die man sich setzen kann. Es gibt noch ein kleines Becken mit Wasser von sage und schreibe 18 Grad. Um es gleich zu sagen: Auch in dieses Becken haben wir unsere Zehen getaucht. Das große Becken mit 39 Grad war super. Aber länger als eine halbe Stunde konnte man es trotz Hochsetzen an den Rand und Abkühlen nicht aushalten. So haben wir nach einer Stunde das Bad wieder verlassen und fuhren zurück Richtung Jasper.

Unterwegs lief auf der Straße ein Schakal. Wir hielten an und hatten ihn herrlich im Fotovisier. Auf der Weiterfahrt sahen wir dann am Wegesrand einen Wapiti-Hirschen grasen. Ein wunderschönes Fotomotiv. Als wir Richtung Jasper kamen, fing es an zu regnen. Und so fuhren wir kurz entschlossen in unsere Hütte, da es immerhin schon 14.15 Uhr war. Monika äußerte den Wunsch nach einer heißen Suppe – und der Meisterkoch zauberte in Windeseile eine frische Gemüsesuppe mit Käse und Wurst auf den Teller. Nach einer schönen Tasse Kaffee mit einem Schluck Cognac und zwei Keksen gestärkt fuhren wir wieder bei strahlendem Sonnenschein zum Pyramid und zum Patricia Lake. Am Pyramid Lake kann man Ruder-, Paddel- und Motorboote mieten, leider zog der Himmel wieder zu und es war nicht gerade das Wetter für eine Bootstour. So fuhren wir in die Innenstadt

von Jasper und machten einen Bummel durch die Souveniergeschäfte. Natürlich blieb auch einiges hängen, im wahrsten Sinne des Wortes. Hans-Georg kaufte Monika ein hübsches Goldkettchen mit einem echten Ahornblatt - das Wahrzeichen Kanadas. Dasselbe noch einmal in klein, ein Sticker mit dem Wapiti-Hirschen, einige Magnete von Kanada und Postkarten. Dann fuhren wir zurück in unsere Hütte. Es war schon kurz vor 6 Uhr abends. Hans-Georg begann sofort mit den Vorbereitungen zum Abendessen. Es gab für ihn einen herrlichen griechischen Salat und Knäckebrötchen. Für Monika Bratkartoffeln mit Corned Beef und zwei Spiegeleiern. Eine Flasche kanadischer Rotwein rundete das Hüttenmenu ab. Man sollte nicht sagen, in Kanada wäre nichts los. Hier war auf jeden Fall der Bär los. Um 18.45 Uhr kam ein zweijähriger Black Bear um die Ecke unserer Hütte und wir stürzten hinaus, nicht vor Schreck, sondern um ihn zu fotografieren. Allerdings mit gehörigem Abstand. Er watschelte durch die Anlage und wir hinterher. Es war richtig aufregend und unglaublich schön. Das ist immerhin kein zahmer Bär, sondern ein wildlebender Bär, der halt nur einmal gucken will, was in und an den Hütten gegrillt und gekocht wird. Anschließend gabs für Schorsch einen Whisky, für Monika einen Cognac. Nach dem Spülen zogen wir uns warm an und marschierten eine Stunde am Flußufer entlang und betrachteten im Sonnenuntergang die grandiose Berg- und Gletscherwelt. Auf halbem Wege kam eine Hirschkuh und schwamm durch den reißenden Fluß auf eine Insel – es war faszinierend zuzuschauen. Um 20.30 waren wir in der Hütte zurück und setzten uns wieder hinter unseren Wein und Schorsch fing nach Diktat an zu schreiben.

Freitag, 29. August 1997

Jasper – Ausflug Mount Cavell and Angel Glassier

Gut ausgeschlafen und fröhlich bereitete Schorsch das Frühstück. Für Monika Hash Browns with Corned Beef und Spiegelei. Für sich selber sage und schreibe ganze zwei kleine Hühnerwienerwürstchen. So gut gestärkt machten wir uns auf die Fahrt zum 30 km entfernten Mount Cavell. Die Bergstraße bot viele schöne Aussichtspunkte auf schneebedeckte Berge. Am Ausgangspunkt angekommen erwartete uns ein Aufstieg von einer dreiviertel Stunde Dauer zum Gletschersee, 1800 m hoch am Fuße des Gipfels des Mount Cavell. Zwischendurch wollte Monika schon aufgeben, da der Aufstieg doch ein wenig mühsam war. Aber gut drauf, wie sie war, schaffte sie auch das und wurde dann belohnt durch den Anblick eines herrlich gletschergrünen Schmelzsees. Der Rückweg führte durch

ein ausgedehntes Moränengebiet und vorbei am Abfluß des Gletschers. Da die Waden ein wenig wackelten, war mal erst wieder ein Stück Fahrt angesagt. So fuhren wir die 23 KM Richtung Süden zum Athabaska Fall. Vom riesigen Parkplatz aus war es eine leichte Wanderung zu einigen Aussichtspunkten, von denen man aus direkt in die Schlucht des Wasserfalls schauen konnte. Eine tosende Gischt, ohrenbetäubender Lärm und der gruselige Gedanke, man könnte ja hier reinfallen. Nach ausgiebigem Gucken fuhren wir wieder heim nach Jasper in unsere Hütte. Schorsch eilte sofort in die Küche und bereitete einen frischen Obstsalat mit Nektarinen, Birnen , Orangensaft, Käse und einem angenehmen Schuß Cognac. Knäckebrotsscheiben mit Corned Beef rundeten das hervorragende Menu gegen 14:30 Uhr ab. Danach fiel Monimäuschen nur noch satt und müde ins Bett und schlief mal erst eine halbe Stunde. Nach dem Aufwachen war die Vorbereitung für den Kaffee bereits fertig und wir nahmen Kaffee, Kekse und Computer mit hinaus auf eine Bank of the banks of Athabaska River, wo Schorsch nach Diktat von Monika das Tagebuch weiterschrieb. Die Sonne schien wieder warm und wir machten es der Elchkuh auf der Sandbank nach: Ruhepause. Abends wieder Abendessen in der Hütte: Nudelaufauf überbacken für Hans-Georg und Roastbeef nach Jasper-Art (mit Senf und Käse überbacken) für Monika. Dazu eisgekühlten Weißwein. Anschließend wieder die obligatorische Runde um den Block und tiefer, langer Schlaf.

Samstag, 30. August 1997

Jasper – Lake Louise

Trauriger Abschied von der schönen Hütte. Fahrt Richtung Icefield Parkway, hinauf in die Berge der Rocky Mountains. Durchwachsenes Wetter mit einigen Wolken, aber auch Sonne. Langsamer Anstieg in die Berge und immer wieder herrliche, majestätische, mit dem Fotoapparat nicht zu fassende Aussichten - alles in diesem Land ist gigantisch und wirklich menschenleer. Nach einigen Zwischenstops erreichen wir den berühmtesten und angeblich attraktivsten Punkt der Strecke, das Columbia Icefield. Ein Gletscher, der sich 3 km vom Berg in das Tal schiebt und der globalen, seit einigen Jahrzehnten anhaltenden Erwärmung wegen immer mehr zurückzieht. Riesige Parkplätze, mehrere Dutzend Busse und in der Ferne sehen wir einige hundert dunkle Pünktchen auf dem ansonsten eher sommerschmutzigen Gletscher - Menschen auf der Suche nach dem ultimativen Abenteuer, alles schön geordnet hunderterweise. Wir fliehen, entsetzt! Und genießen weiterhin die herrlichen Aussichten , die gigantischen Täler und ebensolchen, niemals schroffen, aber stets majestätischen Berge.

Kommen dann, nach rund 4 Stunden Fahrt an das vorgebuchte Motel und sind, obwohl kaum Autos da, wiederum entsetzt: Ein eher als Schuppen einzuordnender Kasten direkt an der Autobahn. Wir wissen, hier wollen und werden wir nicht bleiben, wissen aber überhaupt nicht, wo wir hinsollen. Die Preise in Lake Louise Ort sind alle über unserem selbstgesetzten Limit. Also erst einmal Fahrt in das knapp 30 km unterhalb des Kicking Horse Passes gelegene Miniörtchen Field, an dessen recht respektabler Auskunft wir allerdings auch nicht fündig werden. Lapidarer Hinweis, gleich um die Ecke, das heißt, 50 km weiter, seien preiswerte Motels zu bekommen. Wir fahren wieder zurück nach Lake Louisa und schauen uns im Ort ein wenig um. Entdecken das Lake Louise Inn und wagen an der Rezeption nach einem freien Zimmer zu fragen. Immerhin ist heute das letzte Saison-Wochenende, ein besonderes sogar: verlängert durch den arbeitsfreien Labour-Day am Montag, 1. September. Wir waren schon bei der Einreise nach BC gewarnt worden, in diesem Ort sei ohne Vorbestellung nun wirklich nichts zu machen. Doch es sind noch Zimmer frei – natürlich die teureren. 180 C\$ für ein Zimmer mit zwei Queen-Beds. Nee, zu viel. Dann sind wir doch zähneknirschend zum vorgebuchten West Lake Louisa Lodge Motel zurück und haben dort eingeecheckt. Freundliche Bedienung, das Zimmer, sagt sie, sei im Nebengebäude, gleich um die Ecke. Uns trifft der Schlag. ein dunkles Verließ mit Innenfenster und dem entsetzlichen Gestank des billigsten Airfresheners, der irgendwie nach Klo, aber nicht nach frischer Luft riecht. An Fenster öffnen nicht zu denken. Fluchtartig verlassen wir das Zimmer, reden uns mit allergischen Anfällen wegen des Miefes aus der Vorbuchung heraus und fahren zum – den trotzigem Spruch „Keine Kompromisse!“ laut verkündend – hurtig zum Lake Louise Inn Hotel zurück. Dort offeriert man uns an der Rezeption für nur 15 C\$ mehr ein Mini-Appartment mit Küche und Kamin und großem Balkon – so, und das nehmen wir jetzt! Es hat sich gelohnt, abends wieder herrliches private Diner und dann gemütliche Stunden am Kamin ... Nachts entdecken wir dann, daß die Couch eine Schlafcouch ist und schon bezogen, so hat doch jeder ein Bett für sich und kann sich breit lümmeln.

Sonntag, 31. August 1997

Lake Moraine, Chateau Lake Louise, Emerald Lake, Takkakaw-Fälle

Schon früh morgens um 8 Uhr, draußen sind es weniger als 10 Grad, ist der Koch wieder fleißig und bereitet das Frühstück zu. Dann machen wir uns ausflugsfertig – dickes, gefüttertes Kanadierhemd und den vor Tagen erworbenen Super-Cowboyhut. Erstes Ziel ist der Lake Moraine, ein herrlicher,

durch einen Erdrutsch gestauter türkisfarbener See in den Bergen, natürlich nahe an einem der unzähligen Gletscher, die im gesamten Gebiet immer wieder zu sehen und zu bewundern sind. Parkplatz und an der Lodge vorbei führt ein einladender Spazierweg direkt am schattigen Ufer durch die Regenwälder entlang – und den gehen wir erst einmal für anderthalb Stunden bis zu einem Wasserfall und zurück. Dann die obligatorische Rast im Resthouse mit kaltem Tee und einem Sandwich. Inzwischen ist der Parkplatz mächtig gefüllt, wir waren gerade noch rechtzeitig da, um die Ruhe zu genießen. Dann weiter in Richtung DEM Hotel in den Rockies, dem Chateau Lake Louise. Einem eigentlich unmöglichen, unförmigem, viel zu klobigem Steinkasten mitten in der herrlichen Landschaft. Aber es war das erste Hotel hier, gebaut von der Canadian Pacific Eisenbahngesellschaft Ende des vorigen Jahrhunderts, wirklich um Leute ins Land zu locken und schon damals den Tourismus anzukurbeln. Heute eines der exklusivsten, sprich teuersten Hotels, mit einigen hundert Zimmern eine Stadt für sich. Da wir uns dieses Hotel weder erlauben konnten noch wollten, muß man es natürlich von innen anschauen und wie es das Glück will, finden wir praktisch direkt vor der Haustüre einen Parkplatz (die Parkplätze für die Besucher sind unglaublich groß und recht weit entfernt). Also hinein und an der Bar, in einer kleinen Halle, lauschen wir erst einmal, in einem großen antiken Sofa versunken, den herrlichen Klängen einer Harfenspielerin, die zur Unterhaltung der Gäste stilgerecht Musik macht. Hans-Georg hat seinen Cowboyhut und das Canada-Hemd an und alle halten ihn für einen Eingeborenen. So, mit Hut, wagen wir uns dann in die Bar, es ist immerhin kurz nach 12 mittags und wir haben Durst und Hunger und bekommen ein wunderschönes, herrliches Plätzchen mit exakt der Schokoladenaussicht über den See auf den Gletscher - Postkartenidylle pur. Wir ordern zwei Kaffee und eine gemeinsame Käseplatte, die mit 16 Mark nicht nur unglaublich preiswert, sondern auch unglaublich genußvoll, gut und reichhaltig ist - wir zwei werden ganz bequem satt davon. Eine herrliche Stunde Aufenthalt. Dann machen wir uns auf den Weg zum Emerald Lake, von dem der Reiseführer schreibt, er sei ein Muß. Vorbei an unserem abgelehnten Schuppenmotel auf dem Highway #1, dem Trans-Canada-Highway. Vorher ein Halt am berühmten Eisenbahn-Spiraltunnel am Kicking-Horse-Pass, und, wie es sich gehört, kommt just in diesem Moment einer dieser riesigen Güterzüge und schraubt sich in den Bergtunnel, um zwei Minuten später unter sich selbst hindurchzufahren. Die Lok fährt wirklich unter ihrem eigenen Zug hindurch. Der Emerald Lake ist hübsch, aber auch nicht hübscher als die anderen Seen, die wir gesehen haben und noch sehen werden und so bummeln wir nur kurz, um dann auf der Rückfahrt noch einen Miniwasserfall an einer kuriosen Felsenformation zu sehen, die praktisch als

Natural Bridge über das Wasser führt. Dann ein richtiger, riesiger Fall, mit 384 Metern Höhe einer der gewaltigsten in den Rockies. Ein netter, nicht allzu anstrengender Spaziergang dorthin und schon stehen wir in der brausenden Gischt. Abends im Hotel wieder Private Dinner mit Wein und Whiskey, Kamin ... aber das Spaziergehen trieb uns völlig asexuell in die Betten.

Montag, 1. September 1997  
Lake Louise - Banff/Canmore

Über den Bow-Valley Parkway, den TCH 1A, hinaus in den enttäuschend trüben und nebeligen Morgen. Düster und drohend die Berge, kalt die Luft, aber in einer gewissen Art und Weise auch beeindruckend. An einem der zahlreichen Viewpoints, Aussichtspunkten, machen wir wieder einmal Halt und schauen in die wolkenverhangenen Berge – und sehen einen gletscherbedeckten Gipfel! Innerhalb einer halben Stunde lösen sich die Wolken, die nichts anderes als tiefliegender Kondensnebel waren auf und ein herrliches Gebirgs Panorama mit abermals unendlichen Wäldern liegt vor aus. Gemütlich und langsam fahren wir weiter und haben bald Banff, nach einer weiteren Viertelstunde auf der TCH 1 Canmore erreicht. Ein Ort, der wesentlich preiswerter als das superteure Banff ist, aber in einer ebensolchen Landschaft liegt, eben nur um die Ecke herum. Hier finden wir nach einigem gezielten Ausschauen ein Hotel mit Pub, Drake Inn und beziehen wieder einen Raum im ersten Geschoß mit Balkon direkt über dem kleinen Fluß. Eine herrliche \_Altstadt\_ nach Western-Pionier-Art. Erst mal ist Ruhepause angesagt und wir nutzen den einsamen Whirlpool im Keller des Hotels, bevor wir uns früh auf die Suche nach einer Kneipe machen. Wir landen schließlich wieder, aus Qualitäts- und praktischen Gründen, in dem hoteleigenen Pub und werden mit einer köstlichen Burger-Mahlzeit und frischem örtlichen Bier belohnt, welches für einen angenehmen Schlaf sorgt.

Dienstag, 2. September 1997  
Canmore/Banff Johnson Lake

Picnic-Tag! Wir bummeln erst einmal nach einem Frühstück auf dem Balkon (Kaffee zum Mitnehmen gab es umsonst für Motलगäste im Restaurant) durch den Ort und kaufen noch ein paar praktische gefütterte Hemden. Dann in den nahen Supermarkt, in dem heute Family-Day ist mit 10 Prozent Rabatt auf alles und entsprechend voll. Übrigens ein ausgezeichnetes, bis so noch nicht gesehenes

qualitatives und vielfältiges Sortiment zu insgesamt sehr niedrigen Preisen, verglichen mit anderen kanadischen Orten. Monika erstein paar Landjäger und eine sogenannte Bayrische Wurst, eine Art geräucherter Knackwurst. Dazu köstliche Salate – Kartoffel- und Nudelsalat –, ein frisches Baguette, Eistee, Milch, Joghurt, die Tageszeitung (seit nunmehr drei Tagen im Fernsehen und in den Zeitungen nichts anderes als der Tod von Prinzessin Diana) und dann geht's exakt 11 Minuten über die Autobahn Richtung Banff, von der Abfahrt rechts hoch in die Berge und zum erstbesten See. Wobei, wie immer, der erste wirklich der beste ist, schon allein deshalb, weil alle Seen in Kanada im Prinzip dieses Prädikat verdienen. Wir lassen uns nahe einem Miniwäldchen am Seeufer auf den herrlich gepflegten Picknic-Bänken nieder. Und wie alle Rastplätze haben sie erstens genügend Platz, zweitens ein ordentliches Klo (auch in der wildesten, weitesten Landschaft) inklusive genügend Toilettenpapier und Bären- und kojotensichere Abfallbehälter. Der Platz ist sauber, sonnig oder schattig je nach Wunsch und obwohl sich rund zwei Dutzend Menschen in der Gegend aufhalten (das bedeutet praktisch schon einen Volksauflauf), herrscht Ruhe und Beschaulichkeit – kein Radio, kein Geschrei, einfach nur Ruhe, Wasser, Wälder, Sonne, Berge, Zeit. Wir machen die Buchhaltung, bereiten die Formulare für die Umsatzsteuer-Rückerstattung vor und schreiben Tagebuch auf dem Computer. That's real Life. Gegen zwei Uhr am Nachmittag ziehen gewitterandeutende Wolken auf und um rund 3 Uhr packen wir dann ein und fahren gemütlich zurück. Zum Abendessen experimentieren wir erst gar nicht, sondern gehen schnurstracks – die Vision eines großen kühlen Biers vor Augen – in den Pub die Treppe herunter und wieder auf die Terrasse, auch wenn der Himmel fahl ist und einzelne schwarze Wolken dräuen. Monika bestellt eine einfache Platte Nachoes – sie ist für uns zwei noch viel, viel zu groß und so ist es gut, daß Hans-Georg mit seinem bescheidenen geliebten Ceasars Salad noch ein wenig Platz für einige dieser mit reichlich Käse überbackenen Maisfladen hat. Mit zwei Bier bescheiden wir uns und der Whisky auf dem Balkon tut gut. In der Nacht noch ein paar Blitze und ein geringes Gegrummel am Himmel, aber ansonsten keine ernsthafte Störung.

Mittwoch, 3. September 1997  
Canmore — Radium Hot Springs

Nachts hat es geregnet, aber der Morgen ist recht mild. Wir machen uns erst einmal gemütlich ein Frühstück im Zimmer, packen in aller Ruhe und sind dann gegen halb zehn on the road again. Jetzt geht es die TC 1, den Transcanada-

Highway, wieder zur Hälfte zurück Richtung Jasper. Es existieren in den Bergen eben nur wenige Straßen und man kann von A nach B manchmal eben nur über C fahren – sprich mit einem Umweg, der durchaus in hunderten, immer aber in Dutzenden von Kilometern zu messen ist. Die Straße ist auf weiten Teilstücken neu ausgebaut worden und fährt sich angenehm. Überhaupt ist die Disziplin bei der Einhaltung der Geschwindigkeit so groß, wie wir es noch in keinem anderen Land der Welt erlebt haben. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt auf Highways und Landstraßen generell 90 km/h, ganz vereinzelt mal 100 oder gar 110. Kaum einer wagt, mal zehn mehr zu fahren und auch beim Überholen wird eiserne Disziplin gewahrt. Drängeln und riskante Manöver gibt es kaum, zumal auch die Straßen nicht dazu einladen. Nach rund dreiviertel Stunde Fahrt biegen wir ab Richtung Westen auf die 97, es geht in die Berge, die wie bisher grundsätzlich auch urwald-überdeckt sind. Wolkenfetzen am Himmel geben wechselnde Lichtstimmungen und wie immer bietet praktisch jede Kurve wieder ein anderes, nie ermüdendes Bild. Kurz nach Mittag erreichen wir das Tagesziel, Radium Hot Springs. Ein üblicher kleiner Ort (das ist eigentlich schon viel zu viel gesagt) an einer Straßenkreuzung, hier ein paar wirklich nette, sehr gepflegte, alle mehr als üblich mit Blumen geschmückte Motels, denn einen Kilometer die Bergstraße hinauf ist ein Schwimmbad mit heißem, Schwefel- und radiumhaltigem Wasser. Wir kurven die wenigen Straßen des Orts ab auf der Suche nach einem optimalen Motel und bleiben schließlich in einer Anlage, die mit sehr viel Liebe zum Detail herausgesputzt ist. Sie hat wahrlich das Attribut kitschig verdient, aber für amerikanisch-kanadische Verhältnisse ist dieses Ambiente mit Blumen und Dekorationen endlich einmal eine Abwechslung in der sonst eher nüchtern und auf Zweckmäßigkeit reduzierten Ausstattung der Motels (obwohl keines bisher schlecht oder zu kritisieren gewesen wäre). Auch der Preis ist erstaunlich, nur 74 \$ inklusive Steuern (exakt 100 DM) und als wir das kleine Cottage aufschließen, sind wir abermals positiv überrascht. Eine kleine, gut eingerichtete Küche mit Herd, Kühlschrank und Mikrowelle und allem notwendigen Geschirr. Eine Couch, ein Eßtisch, ein kleines, ebenfalls über alle Maßen dekoriertes Bad und zwei Schlafzimmer mit je einem Queens-Bed. Also sind wir heute getrennt von Bett, aber vereint am Tisch. Wir knuspern ein Mittagessen mit Knäckebrot und packen dann die Schwimmsachen für das Heilbad. Das hat auch einen recht großen Pool mit 30 Grad warmem Wasser, also angenehm zum Schwimmen. Den suchen wir erst einmal auf und drehen ein paar Runden, uns mit Kanadiern wie so oft unterhaltend. Dann geht es in das sehr, sehr große Heißwasserbecken, welches eine höchst anregende Badetemperatur von 40° hat, dieweil es munter regnet. Diese kalten Tropfen sind eine willkommene Erfrischung, die das heiße Wasser erträglich machen. Wir finden am Ende des Pools große, schräge Flächen mit

sehr flachem Wasser, auf denen man sich wie auf einer Campingliege räkeln kann. Den Rücken im Wasser, den Bauch bereits in der Luft, und die wieder anhaltenden Regentropfen sind äußerst angenehm. Wir halten es gut dreiviertel Stunde aus, dann hat das heiße, mit vielen Wirkstoffen durchsetzte Wasser gründlich seine Wirkung getan und wir geben völlig erschöpft auf. Monika hat seit heute Unterleibsschmerzen (Blinddarm oder frauenärztlich?), und das Wasser tut diesen Malästen sowie den Rückenschmerzen vom Fahren absolut gut. Auf der Rückfahrt dann noch ein paar wenige Einkäufe für das Frühstück am nächsten Tag und dann ist erst einmal ein wenig Ruhen angesagt. Abends bummeln wir in den kleinen Ort, der im sich im Prinzip um die einzige Verkehrsampel drängt und suchen uns aus den wenigen Lokalen eins aus, in dem es dann ein preiswertes, aber nicht übles Abendessen amerikanisch-kanadischer Schnellgericht-Art gibt. Monika wagt sich wieder einmal an Ribs, Hans-Georg bleibt konsequent beim Cesars Salad und anschließend gibt's noch eine Lasagne, gut und schmackhaft. Dann eilen wir durch leicht nieselnden Regen in den örtlichen Pub, um dort noch zwei wunderschöne Biere zu trinken, von der Galerie aus die Leute und vor allem den direkt unter uns stehenden Billardtisch beschauend. Zwischendurch mal wieder filmreife Szenen, der Sheriff des Ortes kommt mit gezücktem Notizbuch herein und befragt die Kellnerin, weil in einem solchen Ort weiß man natürlich in der Kneipe über alles Bescheid und so wird wohl bald ein Schurke hinter Gitter landen oder am Galgen baumeln. Das Wetter ist so nett und hat nach den beiden Bierern aufgehört zu regnen, was uns trockenen Fußes die hundert Meter bis nach Hause schlurfen läßt. Ab in die getrennten Betten und eine gute Nachtruhe.

Donnerstag, 4. September 1997  
Radium Hot Springs – Salmon Arm

Das Wetter ist morgens regnerisch, es ziehen sowohl tiefhängende Schleierwolken geschwind durch das weite Tal als auch der Himmel in größerer Höhe sich sehr unterschiedlich gescheckt bedeckt zeigt. Wieder geht es Richtung Norden bis nach Golden, einer Stadt, der wir bei Jasper schon einmal sehr nahe waren. Schade, daß es so bewölkt ist, aber auch das ist eine Stimmung, die für dieses Land sehr natürlich und keineswegs störend ist. Zumal zwischendurch immer mal wieder blaue Flecken am Himmel zu sehen sind und über die ganze Zeit dramatisch aussehende Regenwolken ganz tief im Tal hängen und darüber den Blick auf die rund zweitausend Meter hohen Berge freigeben. Wir fahren dreiviertel Stunde gemütlich mit 70, ohne daß uns ein einziger Wagen folgt. Eine

sehr grüne Landschaft hier, denn an den Westhängen der Rockies regnet es am meisten. Dennoch liegt schon ein Hauch von Herbst in der Luft, die ersten Bäume und Sträucher, aber auch die Gräser zeigen deutlich Gelbspuren und wirken ausgelaugt. Einige Kilometer hinter Golden steigt der Highway #1 dann wieder in die Berge an, zum erst 1962 per Straße überwundenen Rogers Paß. Hierher haben Ende des vergangenen Jahrhunderts aber die Pioniere der Eisenbahn schon die entscheidende West-Ost-Überquerung gelegt, im Laufe dieser Strecke sehen wir dann später einen Gedenkpunkt »The last spike«, der letzte Nagel, der in eine Schwelle geschlagen wurde, um die Schienenstränge von Küste zu Küste in Kanada zu vollenden. Nur durch diese Eisenbahn, durch diese eine einzige Schiene konnte das Land überhaupt erschlossen werden. Wir queren heute insgesamt zwei Nationalparks, den Glacier National Park und den Mount Revelstoke National Park. Unterwegs Mittagessen in Revelstoke, einem Eisenbahnknotenpunkt mit riesigem Rangierbahnhof und ansonsten eine kleine Industriestadt mit einem westertypischen Innenstadt-Flair. Wir suchen, da wir heute beide mittags ein wenig Hunger haben, in der Stadt einen Parkplatz (auch an der Hauptstraße kein Problem) und Hans-Georg wittert wieder untrüglich eine typische Einheimischenkneipe. Die Portionen sind zwar pro Person gedacht, würden aber jeweils auch für eine komplette Familie reichen und der zusätzliche Césars Salad zum Clubsandwich, der mit einem Dollar Aufpreis auf der Rechnung erscheint, ist größer als unterwegs die jeweils großen Portionen des Salats. Monika kämpft mit einem Westerburger, der zunächst unter der Masse der pommes frites nur schwer zu finden, obwohl anständiger Größe ist. Und alles in allem mit Getränke und Trinkgeld 21,50 \$, entsprechend rund 29 DM. Gestärkt fahren wir weiter, allerdings mit dem Wetter kämpfend – denn inzwischen ist der Himmel nicht nur aufgerissen, sondern es ist auch irgendwie fast 30 Grad warm. Eine wirklich heiße Luft zieht von Südwesten heran und erklärt, warum es in den Bergen zu solchen gewaltigen Wolkenbildungen kam. Wieder geht es der Eisenbahnstrecke entlang und nach rund einer Stunde Fahrt erreichen wir unser geplantes Etappenziel, Sicamouse. Dem Accommodation-Verzeichnis nach gibt es viele Motels, der Ort liegt an der Nahtstelle zweier Seen, hier wollen wir ein oder zwei Tage bleiben, natürlich an einem kleinen Motelchen am See. Geschissen! Ein solches gibt es trotz verheißungsvoller Namen überhaupt nicht, alle Motels liegen direkt an der Durchgangsstraße, am Wasser nur Werften, die Hausboote oder Motorboote vermieten. Wir fahren ein wenig irritiert herum – nichts zu machen. Auch die Fahrt am langen Seeufer entlang ist nicht erfolgreich, zwar gibt es einige Lodges und Cabins, doch die sind eher campingplatzähnlicher Natur und nicht gerade gepflegt. Und so peilen wir, noch rund 50 Kilometer entfernt, ein anderes Städtchen an einem anderen See an, Salmon Arm. Doch

hier ist die Enttäuschung noch größer, hier gibt es gar nichts am Wasser und die Motels liegen sehr konsequent als Zwischenstopp für Durchgangsreisende am TC 1. Wir nehmen das Best Western Motel, weil es das einzige mit Indoor Pool ist. Ein Standard-Zimmer in einem Standard-Motel, aber so sind wir nach der langen Fahrt wenigstens entschädigt, indem wir gemütlich und genüsslich schwimmen und in den Whirlpool gehen und dann auf der Terrasse direkt vor unserem Zimmer (diesmal ebenerdig) Reiseführer und Landkarten studieren bzw. das Tagebuch schreiben. Abends gucken wir uns die Gaststätten der Umgebung von außen an und entscheiden uns spontan für eine etwas abseits gelegene – warum, ist schwer logisch nachzuvollziehen, aber irgendwie – warum auch immer – hat sie das Flair des typisch Einheimischen. Bingo! Ei netter Pub mit einer recht umfangreichen Speisekarte. Die Portionen auf den anderen Tischen lassen hoffen. Vorweg: Das Essen war zwar gut reichlich, aber was das bestellte Hühner-Gyros mit griechischer Küche gemein hat, bleibt in den unerforschlichen Geschmackswelten des nordamerikanischen Kontinents verborgen. Als chinesisches Gericht wäre es mit einer hohen Note bewertet worden. Monika versucht sich wieder an etwas mexikanischem, schmackhaftes Rindfleisch mit knackigem Gemüse in einer Art Trockenomelett. Die Gewürze machen alles wett. Inzwischen baut ein Mädels fleißig Verstärker, Plattenspieler und Mikrofone auf. Auf den Tischen ein Werbezettel: Heute Karaoke! Und Punkt acht geht ein musikalisches Entertainment ab, daß uns nur noch den Mund offenstehen läßt. Kurz zuvor werden auf den Tischen Listen mit hunderten von Titeln, Bleistifte und Zettel verteilt, auf denen man seine Wunschtitel-Backgroundmusik eintragen kann, um zu singen. Wir denken, daß tut keiner. Von wegen. Die Leute flitzen geradezu zur Disk-Jockey-Lady und als erste tritt eine dermaßen unproportionierte Heldin auf, daß wir nicht wissen, ob wir ihren Mut zur Figur oder mit dieser Stimme öffentlich zu singen mehr bewundern sollen. Jedenfalls singt sie ein textlich recht kompliziertes Lied dermaßen sicher und souverän herunter, daß wir wirklich nur noch staunen. Und dann geht es Schlag auf Schlag. Es sind eine Reihe junger Frauen alleine oder zu zweit gekommen und sie singen eine besser als die andere. Wirklich eine hörenswerte Show, zumal die ganze Kneipe ein Haufen munterer, vergnügter Menschen ist. Ehrlicher und intensiver Applaus belohnt die Künstler, die vom Country über Blues, harten und weichen Rock, Beat und Gospel so gut wie alles bieten, was die typisch nordamerikanische Musikwelt repräsentiert. Und keine oder keiner, der oder die nicht hörenswert gewesen wäre. Wir bleiben zwei Bier länger, als wir vorhatten und sind quietschvergnügt, als wir gegen zehn Uhr nach Hause gehen. Typisch Amerika, murmeln wir und kichern ob solch obskurer Erlebnisse.

Freitag, 5, September 1997

Salmon Arm – Penticton

Der Morgen findet uns Punkt 8 Uhr im Schwimmbad – alleine. Wir kriechen wieder in den warmen Whirlpool und schwimmen intensiv. Dann das übliche Frühstück auf dem Zimmer, mit Fruchtsaft, Kaffee (diesmal von der Rezeption), Käse, ein wenig Wurst, Knäckebrot und vor allem echtem Orangensaft (gut und teuer aus dem Supermarkt). Dann machen wir uns auf eine längere Strecke, südlich am Okanagan Lake vorbei. Die Ziele sind die Städte Vernon und Kelowna, die beide mit reichlich Motels im Accomodation Guide vertreten sind. Doch o Graus! Anscheinend wollen alle immer nur direkt am Highway oder mitten in der Stadt übernachten, denn sämtliche Hotels sind samt Swimmingpool direkt an der Hauptstraße gelegen. Und da der Strand stets öffentlich ist (was auch gut und richtig ist), sind auch die strandnahen Motels solche, bei denen der Blick nur bis zum Parkplatz reicht. Ach, was sind wir enttäuscht. Wir fahren Straße für Straße ab und finden aber auch wirklich nichts, was wir ansatzweise in Betracht ziehen würden. Nein, so haben wir uns das Lodging am See nicht vorgestellt. Wir schwanken zwischen Enttäuschung und Panik: wohin denn jetzt noch? Auf der Weiterfahrt sehen wir zwar ein paar wenige Motels direkt am Seeufer - fünf Meter hinter dem Highway. Die letzte Hoffnung ist Penticton am südlichen Ufer des 128 km langen Sees. Als wir darauf zufahren, sieht es schon von weitem irgendwie freundlicher als alle anderen Städte bisher aus. Tatsächlich sind einige Motels dem Strand zugewandt, nur eine innerstädtische Straße dazwischen (der Strand ist wieder strikt öffentlich). Am Ende der Avenue ein großes, aber dennoch sehr nett aussehendes Hotel. Wir fragen an - ausgebucht! Nur eine Suite sei noch verblieben, zu zweihundert Dollar. Wir schauen sie uns trotzdem an: nein, nichts für uns. Zwar groß, aber nur mit einem kleinen Doppelbett bestückt und noch nicht einmal eine Küche. Wir sagen ab. Der Grund für die totale Belegung: an diesem Wochenende ist in der Stadt ein Jazzfestival. Monika hat einige hübsche Motels am Strand ausgesucht, Hans-Georg macht geltend, daß man da erst gar nicht zu fragen braucht, vor allem nicht nach den wenigen Zimmern direkt zum See. Um zu beweisen, daß es stimmt, fragen wir beim ersten, in diesem Falle sogar der ersten und besten. Ob denn ein Zimmer zum Strand ...? Aber klar doch! Wirklich? Aber sicher! Und der Preis? 128 Dollar, das heißt, wenn wir das zweite Schlafzimmer nicht brauchen (das eine hätte ohnehin zwei Betten) nur 98. Wir buchen blind. Und kommen ins Zimmer und können es nicht glauben: ein riesiges Wohnzimmer mit Küche, ein hübsches Schlafzimmer (nicht allzu groß), ein normales Bad. Und ein riesiger Balkon praktisch direkt am

Strand. Mit wunderschönem Blick. Und das für dieses Geld. Und dann gehen wir erst einmal in den Supermarkt einkaufen (werden im Liquor-Store von einer Unwetter-Regenschauer festgehalten) und abends gibt es olivenölgedünstete Seezunge mit Gemüse-Kartoffel-Käse-Auflauf, eisgekühlten Weißwein und Blick auf den stürmischen See. Derweil beginnen sie in Europa fast, Diana zu verbuddeln. Wir verbuddeln uns im Bett.

Samstag, 6. September 1997

Penticton

Beerdigung noch vor dem Frühstück. CNN und NBC senden live, wir sind jedoch nicht extra nachts aufgestanden und sind so leider nicht unter jenen Abermillionen Menschen, die diese Beerdigung zur meistgesehenen Fernsehübertragung der Weltgeschichte machen. Gerade fährt der Wagen mit dem Sarg nach Althorp und immer und wieder schluchzt Elton John seine Rose of England ins Mikrofon. Was uns nicht abhält, da wir noch leben, den Urlaub zu genießen und erst einmal mit einem köstlichen Frühstück anfangen. Dann ein Ausflug nach Süden, Richtung amerikanische Grenze. Kaum um die Ecke, nach einer Minute Fahrt, die erste Pause am Farmers Market, auf dem Bio-Bauern und Künstler ihre selbstgezogenen und -gefertigten Produkte anbieten. Typen wie aus dem Biobilderbuch, alle sehen so unbehandelt aus wie das Obst und Gemüse oder der Honig oder so unkonventionell-individuell wie die selbstgebackenen Kuchen. Wir erstehen zehn kleine Zeichnungen von einem Maler und plaudern munter mit ihm über Kanada und Europa. Dann schickt man uns in die Wüste, denn die Landschaft geht hier recht schnell in Savannen- und Steppencharakter über. Nur im Tal, dort, wo reichlich bewässert wird, grünen die Felder und blühen die Obstplantagen über Dutzende von Kilometern. Zwei Kilometer vor der Grenze zu Montana ein kleines Städtchen namens Ossaos. Wir fahren noch einen Berg hinauf zu einem Aussichtspunkt und versuchen, im langgestreckten Tal die Grenze auszumachen. Es ist sehr schwer, die beiden Länder gehen praktisch nahtlos ineinander über. Die Grenze ist sowieso künstlich gezogen, es ist der 128. nördliche Breitengrad. Dann kleines Mittagessen im Smitty's Pancake-House. Monika wagt sich an Waffeln (nicht süß, aber zu süß für uns ungesüßte Menschen), Hans-Georg klopft sich mit Appetit einen Scrambled-Egg-Bagel rein. Dazu Eistee aus dem Pitcher (auch diese Logik kann kein Europäer verstehen: Zwei Liter sind billiger als zwei kleine Gläser voll). Und wieder zurück nach Penticton. Wir haben beschlossen, zum Jazz-Festival (Pentastic Jazz Festival) zu gehen. Dieses findet innerhalb der Stadt an vier verschiedenen Orten

statt. Wir gehen zunächst zu Fuß zur nur zweihundert Meter entfernten Sicamous, einem der letzten und stolzesten Raddampfer, die für Binnenseen in Amerika gebaut wurden. Wir kaufen (schon, um den inneren Schweinehund der Faulheit zu überwinden) gleich Eintrittskarten für heute und morgen und folgen den verheißungsvoll-heißen Klängen einer Dixiland-Jazzband. Im ehemaligen Salon des inzwischen recht verrotteten Dampfers hat man Stuhlreihen aufgestellt und auf der improvisierten Bühne swingen die Chicago Six (die entgegen ihrem Namen nicht aus der Stadt mit den breiten Schultern, sondern aus California stammen). Wir sind erstaunt über das Publikum – fast ausschließlich ältere Menschen (wobei wir zu den jüngeren zählen). Eine sehr lockere Atmosphäre, viel Beifall, standing ovations, gute Laune. Wir bleiben rund eine halbe Stunde bis zum Ende der Session und gehen dann auf ein kleines Boot, welches neben der Sicamous festgemacht hat und das als Transfer zum am anderen Ende des Strandes gelegenen Clarion-Hotels dient, einem der anderen Spielorte. Herrliche, gemütliche Tour über den See, dabei eine Segelregatta betrachtend. Wir lesen in der Programmzeitschrift, warum das Publikum etwas betagten Alters ist: Die Zielgruppe ist ausdrücklich mit 50 und älter deklariert. Aha, wir sind also soweit. Das also ist jetzt unsere soziale Heimat: Jazzkonzert im Altersheim. Na ja, einmal mußte es ja kommen. Im Clarion-Hotel ist der Festsaal mit reichlich Tischen bestückt - und es wird munter getanzt! Je oller, desto doller bewahrheitet sich wieder einmal. Und wieder guter Jazz, wir finden noch Platz an einem der Tische. Dann tobt der Saal, einige der älteren Mädels haben sich voll in Dixiland-Schale geworfen (Kostüme der zwanziger Jahre), spannen ihre bunten Schirme auf und tanzen vergnügt durch den Saal, die anderen zu einer buntgemischten Polonäse mitreißend. Die Band löst sich ebenfalls zur musikalischen Wandergruppe auf und so etwas nennt man ja dann wohl Jam-Session. jeder macht, was er will, aber erstaunlicherweise sieht alles so aus und hört sich an, als wäre es intensiv und choreographisch einstudiert. Wir halten hier bis zum Ende der Session aus und gehen dann vor die Hoteltür, wo ein Shuttle-Bus wartet, der die Teilnehmer nach Belieben zu den anderen Orten fährt. Das gesamte Festival ist nur mit freiwilligen Helfern organisiert - aber so vielfältig und perfekt, wie es eine professionelle Organisation nicht besser machen könnte. Wir in den Bus und es geht zum Penticton-Hotel im Ortskern. Vorher noch eine Runde über den völlig ausgelasteten örtlichen Trailer-/Campingplatz, wo wir erfahren, daß bis auf einen einzigen Wohnwagen alle nur wegen des Festivals gekommen sind. Und: wieder steigen stilecht in Dixie-Tracht verkleidete Menschen ein, die munter von ihren vielen Reisen zu anderen Jazz-Festivals erzählen. Im Penticton-Inn wieder die gleiche Atmosphäre im riesigen Ballsaal, man ist ausgelassen und fröhlich, Karneval und Kleingärtner-Fest in

einem. Dann ein paar Schritte zu Fuß die Straße hinunter zum Blue Mule, einem riesigen Nachtclub. Hier müht sich die bisher älteste (und lahmste) Band mit den Instrumenten ab, allein das frisch gezapfte Budweiser hält uns eine halbe Stunde fest. Wieder auf die Straße, gerade fährt ein Transfer-Bus vorbei, winken, er hält an – und wir bekommen einen Einzeltransfer direkt wieder zur Sicamous. Dort erwarten uns Igor's Jazz Cowboys, eine sehr gemischte, sehr gute, mitreißende Truppe von absoluter Professionalität. Der kleine Saal auf Deck kocht bald vor Stimmung über – Jazz der besten amerikanischen Lebensart. Das reicht. Wir dappern die paar Schritte zum Hotel zurück und schaffen es gerade noch, die Nachttischlampe auszumachen.

Sonntag, 7. September 1997

Penticton

Fast schon Streß: Hans-Georg wird erst gegen halb neun wach, Monika hat schon das Frühstück gemacht. Schnell essen, kurze Katzenwäsche, rein in den Wagen, ab zum Penticton-Inn und dann sind wir kurz nach neun bei der ersten Gospel-Session dabei. Hans-Georg ersteht ein offizielles knallrotes Jazz-T-Shirt und ist stolz, daß ihm bereits Double-X paßt. Nach einer halben Stunde zur nächsten Session ins Clarinton. Dort erwischen wir gerade noch Igor's Jazz-Cowboys, die wieder Musik vom besten in den strahlenden Sonnenmorgen blasen, trommeln, geigen und zupfen. Der Saal ist proppenvoll, aber man macht uns noch einen Sitzplatz frei. Die ehrenamtlichen Helfer sind rührend um jeden einzelnen Gast bemüht. Wir bleiben zur nächsten Band im Saal, erwischen bei dem Wechsel einen guten Sitzplatz direkt an der Bühne und werden mit einer tollen Truppe, die wirklich Gospel bringt, belohnt. Ein sehr genußvoller Wechsel zwischen leisen, meditativen Stücken und munteren, schmissigen Ohrwürmern und Classics zum Mitsingen. Und dann noch die Strecke eben schnell zur Sicamous gefahren, wo wir uns eine komplette Session der Chicago Six anhören. Die zwar keine Gospel bringen, aber mit trockenen, witzigen Zwischenconferenzen und einem kanadischen Gast (Starttrompeter) für bestes Jazz-Feeling sorgen – inklusive absoluter musikalischer Top-Qualität. Das war genug für zwei Halbtage, wir gehen zurück in das Apartment und Hans-Georg kocht erst einmal, wie sich das für Sonntag mittags gehört, Gulasch mit Kartoffeln. Dann die notwendige Buchhaltung für die eigene Reisekasse und die Tax-Refund, Tagebuch schreiben, die Taschen aus-, um- und neu einpacken (leider schon für den Rückflug vorbereitend), anschließend ein längerer Spaziergang durch den Ort und am

Strand entlang auf der Suche nach einem Glasbier-Geschäft. Doch es ist Saisonende und einige der Kneipen haben seit heute zu! Also bleibt es bei der zweiten Hälfte der Flasche Rotwein (die erste gabs zum Gulasch) und bei einem selbstgemachten Abendessen: Bratkartoffeln mit Würstchen, Gurken-Tomatensalat, frischer Obstsalat, Whiskey zum Digestif. Wehmut: Der vorletzte Abend in Canada!

Montag, 8. September 1997  
Penticton — Harrison Hot Springs

Hans-Georg ist früh auf und schreibt das Tagebuch aktuell weiter und macht sich dann ans Frühstückvorbereiten. Und wieder werden die Koffer gepackt. Wir gleiten ruhig und mit viel Zeit durch eine Landschaft, die ein wenig an den Schwarzwald erinnert. Unterwegs viele Fruitstands, entweder Marktstände oder kleine Blockhütten mit Obst von den Feldern ringsumher. Hier ist eine ausgesprochene Obstgegend, das südliche Okanagan-Valley ist extrem warm mit tropischen Temperaturen (zur Zeit: Schreiben in der Maschine, Flug nach New York, halbe Stunde nach Start, in einer turbulenten Wetterfront), die einen intensiven Obstanbau ermöglichen. Viele der Stände sind sehr phantasievoll dekoriert, vor allem mit Kürbissen und/oder alten Traktoren und Landmaschinen, Strohpuppen und vielen Blumen. Wir kaufen groß ein: 2 Pflirsiche, 75 Cent. Nach etwa drei Stunden Fahrt erreichen wir Harrison Hot Springs. Wieder einer dieser heißen Mineralquellen. Nach einigem Suchen im kleinen Ort (inzwischen sind mit den Motels oder Hotels wählerisch) entscheiden wir uns für das sehr voluminöse Harrison Hot Spring Hotel, welches den Vorteil eines eigenen, beeindruckend großen Pools hat. Wir bekommen noch ein schönes Zimmer mit Seeblick (leider nur für eine Nacht) und sind sehr zufrieden. Und da das Zimmer noch nicht fertig ist, erst einmal ab in den Pool. Das Schwimmbecken ist mit rund 31 Grad angenehm zum Schwimmen, die sehr großen Becken mit den heißen Quellen sind bis zu 41 Grad warm - da kann man nur noch sitzen und unter Wasser schwitzen. Mehr als eine Stunde halten wir es in der Abwechslung von warmem und \_kühlem\_ Wasser aus, ziehen uns dann um und gehen (hungrig, noch kein Mittagessen, morgens nur wenig zum Frühstück) an den Strand. Wo wir das verrückteste sehen, was man sich am Strand ausdenken kann: Die Weltmeisterschaft im Sandburgenbauen. Was die Teams oder Einzelpersonen dort aufgebaut haben, sind wirkliche Kunstwerke, die jedem Bildhauer zur Ehre bereichern würden. Phantasievoll und mit soviel Liebe zum Detail, wie man es als gemeiner touristischer Sandplantscher niemals für möglich

gehalten hätte. Und alles wirklich ohne Zement oder sonstige Zusätze, nur nasser Sand. Mit dem tragischen Ergebnis, daß die maximale Haltbarkeit rund zwei Wochen beträgt – und dann haben Wind und Regen wieder alles zunichte gemacht. Schade, denn was man hier sieht, gehört auf eine dauerhafte Weltausstellung. Aber nächstes Jahr ist ja wieder eine Weltmeisterschaft und wieder werden Kunstwerke entstehen und vergehen ... Ach ja, der Kreislauf der Natur. Nun ist aber wirklich Zeit zum Essen. Wir geraten in Versuchung (weil die Auswahl sonst sehr gering ist), in ein deutsches, oder eingedeutsches Lokal zu gehen. Stehen aber nach dem Studium der Speisekarte wieder abrupt auf – schlecht und teuer, dies ist eine Abzocke. Also steigen wir erst einmal auf Ersatznahrung um, ein kräftiges Bier vom Faß auf der Bar-Terrasse des Hotels. Kommt ein Harley-Pärchen auf die Terrasse und wie das so ist, man kommt ins Gespräch. Woher und wohin und warum und wieso. Und dann meinten sie, just 2 blocks ahead, also um die Ecke, wäre ein netter Pub und da könnte man gut essen. Ob wir denn nicht Lust hätten, mitzukommen. Besser als Hotel, denken wir uns und tatsächlich nur zweimal um die Straßenecke ist das Blockhaus mit dem typischen Pub: riesige Theke, überall Fernseher mit Sport, eine nette Terrasse und recht preiswertes, einfaches, aber schmackhaftes Essen. Noch zwei lokal Beers dazu und als die beiden dann gegangen sind und wir auch gehen wollen, kommen wir natürlich nicht an der wunderschönen Wurzelholztheke vorbei, die es zu bewundern lohnt. Und wie wir da so sitzen, haben wir Mitleid mit dem Barkeeper und seinem vielen Whisky. Also kaufen wir ihm zwei Gläschen ab, nur so, nicht wegen des Schnaps'. Noch ein paar wehmütige Seufzer auf dem Balkon mit Blick über den See – morgen will man uns rausschmeißen aus Kanada.

Dienstag, 9. September 1997  
Harrison Hot Springs — Everett

Da das Zimmer wirklich nicht mehr zu verlängern war, nehmen wir morgens erst einmal ein ausgiebiges Bad im großen Pool und lassen uns viel Zeit. Gehen dann nebenan in ein Family Restaurant zum Frühstück und packen abermals die Koffer. Ein langes Stück den Frazer-River entlang, der in Vancouver in den Pazifik mündet und durch den die Lachse nach Norden zu den Laichplätzen schwimmen. In Mission dann scharfer Knick nach Süden, Richtung USA. Noch schnell die Formulare für den Tax Refund ausgefüllt und dann suchen wir im Grenzort vergebens nach dem Duty Free Shop und kurven verzweifelt durch das nicht allzu große Städtchen. Eine etwas irrige Adresse (normaler Straßename)

verleitete uns zu der Annahme, der Laden sei in der Stadt und nicht an der Grenze, wo wir ihn dann fanden. Nach einer viertel Stunde halten wir das Geld in Händen, immerhin bekommen wir 170 kanadische Dollar zurück und sind Sekunden später am Grenzposten zur USA. Eine ausgesprochen freundliche Beamtin stellt ein paar Routinefragen und in nicht mal einer Minute (inklusive zwei geschmuggelter Pfirsiche) sind wir wieder in den Staaten, wo wir als erstes einmal das kanadische Geld in den Greenback umtauschen. Und dann geht die Fahrt über typische amerikanische Landstraßen: vier Meilen geradeaus, dann scharfer Knick. Wieder über Felder und durch Wälder, links grüßt mit seinem schneebedeckten buckeligen Gipfel der Mount Baker, 3.400 Meter hoch. Mittagessen in einem winzigen Bretterbudenrestaurant unterwegs in einem jener No-name-Orte, die man schneller wieder vergißt, als man hingekommen ist. Aber ein gutes, erstaunlich fettloses Essen: Omeletts mit allerlei schmackhaften Zutaten und die beliebten Hash browns, Bratkartoffeln, weiß und salzlos. Es wird immer wärmer, die Sonne scheint, eine wunderschöne ruhige Fahrt. Wir überlegen noch, ob wir erst nach Seattle reinfahren oder direkt für zwei Tage ein Hotel am Flughafen nehmen, sehen aber dann im Reiseführer, daß die Boeing-Werke nördlich von Seattle sind, direkt auf unserer Route, in Everett. Dort jedoch erleben wir ein mittelprächtiges Desaster: Man denkt, in einer solch industrialisierten Umgebung ließe sich leicht ein nettes Motel oder Hotel finden, doch entweder sind sie direkt am Highway oder extrem verkommen. Wir probieren über Stunden, am Meer etwas zu finden - absolut nichts. Auch Boeing ist nicht ausgeschildert und es ist phantastisch, wie sich ein Gelände, fast zehnmal so groß wie der Frankfurter Flughafen, verstecken kann. Doch Hans-Georgs geschulter Spürsinn findet auch ohne Wegweiser und Karte das Werksgelände und auf Anhieb das Boeing Tourist-Center – 10 Minuten nach Ende der letzten täglichen Tour. Dann finden wir doch noch ein Hotel direkt am Hafen – aber selbstverständlich ist es ausgebucht. Also kurven wir wieder zum Highway zurück und bleiben im Howard Johnson Plaza, das einen Swimmingpool hat. Unser Raum liegt zur Stadtseite, und so müssen wir uns mit dem Eisenbahngeräusch zufriedengeben, welches wir aber auch aus Kanada zur Genüge kennen. Im Hotel integriert ein Spezialitätenrestaurant für Sachen vom Grill oder Rost und ein Pub mit insgesamt 24 Sorten Bier vom Faß. Wir probieren aber nur drei davon. Gutes und schmackhaftes Abendessen und wieder einmal todmüde ins Bett.

Mittwoch, 10. September 1997

Everett — Seattle Airport

Schnelles Frühstück auf dem Zimmer und ab nach Boeing. Wir erreichen die Werke kurz nach 9 und bekommen (kostenlose) Karten für die Tour um 10 Uhr. Warten im Souvenirshop (auch Boeing lebt vom Verkauf von Anstecknadeln) und wie es sich gehört, gibt es erst einmal einen kurzen Film zur Einstimmung. Der Zusammenbau einer 747 im Zeitraffer. Ein paar Erklärungen zu Boeing und zum Gebäude, denn immerhin geht es in das flächenmäßig größte Gebäude der Welt - so groß wie der gesamte original Disneypark in Californien. Erst einmal mit dem Bus an der sog. Flight-Line entlang, dort werden die fertigen, gestrichenen Flugzeuge sämtlichen Funktionschecks unterzogen, bevor sie zum ersten Mal von Boeing geflogen werden. Rund fünfzehn Maschinen, 747, 757 und Tripple 7 (das größte zweimotorige Passagierflugzeug der Welt) von Fluggesellschaften rund um den Globus stehen rum und überall wird eifrig gewerkelt. Der Bus bringt uns zur sogenannten Assambly line, dem Fertigungsfließband für Großflugzeuge. Wir müssen in den Tunnel unter der Halle und sehen kaum das Ende des Tunnels - dies sind die Dimensionen dieses Gebäudes. In der Mitte ein Aufzug, der uns auf eine Galery, gewissermaßen die dritte Etage der Halle bringt, von der aus man die 747-Produktion überschauen kann. Es fällt schwer, alles zu beschreiben. Angelieferte \_Fertigteile\_, zum Beispiel die Tragflächen oder Fahrwerke sind in einem geordneten Chaos irgendwo plziert, in verschiedenen maßgefertigten Gerüsten schweißt, schraubt, montiert man an Rumpfteilen. Dann wird alles wie in einem Puzzle zusammengesteckt und verschraubt, verschweißt, vernietet, verdrahtet und sonstwie verbunden. 4 bis 4, 5 Monate dauert der komplette Bau, die Lieferzeit beträgt ca. 1,5 Jahre, der Preis (1/3 Anzahlung, 1/3 vor dem Lackieren, 1/3 bei Übergabe) je nach Ausstattung und Triebwerke ca. 150 Mio Dollar. Der Preis einer Tankfüllung 60.000 Dollar, sie ist nicht in der Lieferung enthalten. Verwunderlich beim Betrachten des Flugzeuggerippes, wie dünn die Außenhaut ist, das Aluminium nicht mehr als einen halben Zentimeter stark. Auch die Anzahl der Spannten und Streben hält sich in Grenzen, letztendlich ist auch ein Jumbo ein ähnlich scheinbar zerbrechliches Gebilde wie eine Libelle - aber eben deshalb so flexibel und flugfähig (was man instinktiv in Turbulenzen nie wahrhaben will). Mehr als beeindruckend, alles in allem als Laie eigentlich nicht vorstellbar, wenn man es nicht selber gesehen hat. Nun wieder auf die Autobahn und dann Richtung Seattle. Dort fahren wir erst einmal durch die Stadt, am Space Needle vorbei, entlang der touristisch voll erschlossenen Kais - finden die Stadt aber so häßlich, daß wir nicht bleiben wollen - zumal das einzige Hafenhôtel auch keine Zimmer frei hat. Also zum Airport und dort ist eine lange Straße mit Hotel gepflastert. Hier ein Zimmer zu bekommen, dürfte wahrlich nicht schwer sein, wir fahren den Boulevard auf und ab und haben die

Qual der Wahl. Auf jeden Fall soll es mit Schwimmbad sein. Dann kommen wir auf die Idee, zum Flughafen zu fahren und dort den Informationsstand aufzusuchen, bevor man Dutzend Mal an den Rezeptionen fragt. Parkplatz gefunden, die Werbetafel mit den Hotelschildern, kostenlosen Telefonen und einem Computer-Informationssystem. Wir suchen uns ein paar nette Hotels aus und rufen an. Ausgebucht. Sorry, no rooms available. Für heute Nacht voll. Nein, leider nicht. Uns überfällt Panik. Wirklich Tausende von Betten und keines soll für uns frei sein? Es ist so. Jedenfalls kaum eins ist frei. Und so landen wir dann im Mariott, in etwa die teuerste Adresse, aber auch absolut lohnenswert. Ein riesiger überdachter Innenhof mit einem wunderschön großen, mit richtigen Bäumen gesäumten Schwimmbad und natürlich Bar und Restaurant. Wir räumen erst einmal den gesamten Mietwagen leer, denn schließlich müssen wir ihn in Kürze abgeben. Ein Kofferträger hat seinen ganzen Wagen voll mit unserem Gerümpel und den vielen Taschen. Doch bevor wir uns diesen Streß des Ein- und Umpackens antun, erst einmal zum Flight Museum bei den Boeing-Stammwerken fast inmitten der Stadt, wo die kleinen Maschinen (737) gebaut werden und sich Versuchs- und Entwicklungs-Center befinden. Mittagessen, man wohnt schließlich vornehm, bei Burger King. Einmal in einem Amerika-Urlaub muß Burger sein. Gut und wesentlich schmackhafter als bei McDonalds. Außerdem, laut Werbung, mehr Fleisch als beim Big Mac. Am Flugmuseum dann eine echte Rarität, die Air Force No. 1, das Präsidentenflugzeug. Das einzig zugängliche der Welt, 1959 gebaut, eine 707, benutzt unter anderem von Dwight D. Eisenhower und Jack F. Kennedy. 10 Jahre hat diese Maschine ihren Dienst getan. Die Inneneinrichtung ist um Dimensionen profaner, als man sich ein Präsidentenflugzeug vorstellen würde. Auch die Kommandozentrale und die Kommunikationseinrichtungen erscheinen wie Steinzeit, Computersteinzeit (sind sie ja auch). Selbst die Präsidentenecke (mit für Jacky Kennedy umgebauten Klo) ist zwar geräumig, aber sehr spartanisch eingerichtet. Immerhin hätte von diesem Flugzeug aus unter Umständen während der Kubakrise ein damals drohender Atomschlag gesteuert werden können. Die Originalsafes sind noch an Bord, in denen die Schlüssel für die Freigabe der Zündung verwahrt wurden. Das restliche Museum sehr interessant, mit vielen historischen Exponaten, umfangreicher Erklärung zum modernen Luftverkehr und seiner Sicherungseinrichtungen, Original-Radarbildern und Sprechfunk der Verkehrslotsen. Irgendwann ist dann wirklich genug Flugzeug für heute, wir bringen den Leihwagen am Flughafen zurück. Es geht extrem schnell, einfach bei Hertz abstellen, Schlüssel stecken lassen, an einen Schalter, Vertrag vorgelegt, der Computer spuckt die Endabrechnung (0 \$) raus – und schon sind wir fertig, mit dem Shuttlebus zurück zum Hotel, erst einmal ein kühles Bier und dann ab

in den Pool. Wir halten es fast zwei Stunden aus, treffen im (ansonsten leeren) Wasser ein eingewandertes deutsches Ehepaar, plaudern, tauchen ab und zu in den Hot Tub und kommen dann völlig aufgeweicht wieder raus. So, jetzt heißt es wirklich Koffer packen und dank einigermaßen geschickter Planung und Platzierung geht es viel besser und schneller als gedacht. Alles paßt in die drei großen Taschen, der inzwischen gekaufte Rucksack für Hans-Georg nimmt auch noch den Computer auf und dann steht der Rückreise, leider, nichts mehr im Wege. Abendessen im Restaurant, guter und sehr, sehr schmackhafter Lachs.

Donnerstag, 11. September 1997  
Seattle — New York

5 Uhr aufstehen, kleines Frühstück auf dem Zimmer, Zähneputzen, fertig. Die Koffer zur Lobby gebracht, just in diesem Moment kommt der Shuttlebus, rein, drei Minuten später sind wir am Flughafen. Wir nehmen einen Kofferträger, jetzt kommt es auf 5 Dollar auch nicht mehr an und der entlastet uns nun wirklich mächtig vom Schleppen, Rolltreppenauf und -ab. Plaziert dann unsere Koffer geschickt an allen Wartenden vorbei direkt in die Nähe der Check-in Counter und wir können uns in die lange, aber sehr schnell abgefertigte Warteschlange einreihen. Alles geht fix und problemlos, wir tauschen noch ein wenig Geld, trinken einen Eistee bzw. Kaffee und der Flug wird pünktlich abgefertigt. Die Maschine ist ziemlich voll, nach einer halben Stunde relativ starke Turbulenzen, die auch für New York angekündigt sind (dort ist für heute mit starkem Regen zu rechnen). Unterwegs über dem mittleren Westen, der endlosen Weite, endloser Sonnenschein und ein sehr ruhiger Flug. Hans-Georg tippt in der Maschine das Tagebuch. So, zur Sekunde ist es up to date.

Und über New York geht's dann zurück nach good old tiny Germany, nach Heimat-Solingen.